

Wöchentlich 65 Pf., monatlich 2,50 M.,  
im voraus zahlbar. Vierteljahr 4,25 M.,  
einmal befristet. Auslandsendungen  
monatlich 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags  
zweimal, Sonntags und Feiertage  
einmal. Die Abendausgaben für Berlin  
und im Handel mit dem Titel „Der  
Abend“, illustrierte Beilagen „Lust  
und Zeit“ und „Kinderfreund“, Ferner  
„Unterhaltung und Wissen“, „Frauen-  
stimme“, „Lehrling“, „Bild in die  
Bühnenwelt“ und „Jugend-Vorwärts“

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einblättrige Sonntagsausgabe  
des „Vorwärts“ besteht aus 5—6 Seiten.  
„Kleine Ausgabe“ des einblättrigen  
Sonntags „Vorwärts“ (jeweils zwei  
Hefen) enthält 2—3 Seiten. Jedes weitere Heft  
des „Vorwärts“ enthält 16—18 Seiten.  
Jedes Heft des „Vorwärts“ enthält 16—18  
Seiten. Jedes Heft des „Vorwärts“ enthält  
16—18 Seiten. Jedes Heft des „Vorwärts“  
enthält 16—18 Seiten. Jedes Heft des  
„Vorwärts“ enthält 16—18 Seiten.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Fernsprecher: Pöndolf 292—297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postkonto: Berlin 37536 — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten  
und Beamten Währ. 65 Diskonto-Gesellschaft, Depotkassette Lindenstr. 2

## Der Friedensschluß von Rom.

### Auferstehung des Kirchenstaates.

Rom, 11. Februar.

Am Montag mittag wurde im Vatikan des apostolischen  
Lateran-Palastes der Vertrag zwischen dem Vatikan und dem italienischen  
Staat unterzeichnet, ferner das die Beziehungen zwischen Staat  
und Kirche regelnde Konkordat und ein finanzielles Abkommen.  
Als Bevollmächtigte der Vertragsparteien waren Mussolini und  
der päpstliche Staatssekretär Kardinal Gasparri erschienen.

Der Vertrag legt die Souveränität und Unabhängig-  
keit des Papstes fest. Das Konkordat bringt den teilweisen  
Ordnung und Kongregationen weitgehende Freiheiten. Das  
päpstliche Territorium wird zu einem Miniaturstaat erweitert.  
Italien zahlt eine einmalige Abfindung für das 1870 enteig-  
nete Kirchengut. Ein umfassender Auszug aus den Verträgen  
ist für Dienstag der Öffentlichkeit angekündigt.

Das allgemeine ökumenische Konzil, das seit 1870 nicht  
getagt hat, dürfte in den nächsten Jahren fortgesetzt werden.

Mit diesem Vertragsabschluss rückt der Vatikan wieder  
in die Reihe der weltlichen Mächte ein. Man kann annehmen,  
dass das Papsttum von den Rechten eines Staates (parlamentarischen  
Gebrauch machen wird.

Das päpstliche Organ in Rom rechtfertigt in einer  
Sonderausgabe die Kleinheit des Kirchenstaates und die  
Nichterfüllung eines Korridors zum Meer damit, daß  
die moralische und juristische Garantie der Sicherheit dieses  
Staatsgebietes durch seine Erweiterung auch nicht vergrößert  
würde.

### Der Papst verteidigt das Abkommen.

Rom, 11. Februar.

Zur Zeit der Unterzeichnung hielt der Papst im Vatikan eine  
Rede an die römischen Stadtpfarrer. In dieser Rede führte  
Pius XI. u. a. aus, der neue Friedensschluß zwischen Italien und  
dem heiligen Stuhl garantiere dem Papst wahre und volle  
Souveränität, wie sie seinem Amt gebühre. Das Konkordat mit  
Italien regelt die Beziehungen zwischen dem heiligen Stuhl und  
Italien, die so lange Zeit im argen gelegen hätten. Einzel-  
heiten über die beiden Dokumente könnten aber nicht mit-

geteilt werden aus Rücksicht auf den Staat, wie auch darauf,  
daß sie — erst nach der Unterschrift der beiden Souveräne in Kraft  
treten könnten. Diejenigen, die geglaubt hätten, der Papst werde  
schon morgen nach dem Pontifikalhochamt den Apostolischen Segen  
urbi et orbi (der Stadt und der Welt) erteilen, seien daher im  
Irrtum. Der Papst ging dann auf die italienische und aus-  
ländische Kritik ein, die an seiner Haltung geübt worden sei. Diese  
Kritik, so erklärte er, richte sich gegen seine Person, denn er  
allein sei für das Gelingen verantwortlich. Zuerst sei gefragt  
worden, ob der Papst nun die anderen Mächte bitten werde, ihre  
Zustimmung zu erteilen, oder Garantien für die neue Lage zu  
geben. Hierzu erklärte er, daß er den befreundeten Mäch-  
ten zwar Mitteilung von dem Geschehenen gemacht habe, doch ohne  
eine Zustimmung und ohne Garantien zu verlangen. Diese

Garantien könnten dem heiligen Stuhl eher durch den göttlichen  
Beistand und durch die loyale Haltung des italienischen Volkes  
zuteil werden.

Die heutige geographische Karte beweise, wie wenig die Garan-  
tien indischer Mächte zu bedeuten hätten. Weiter besprach der Papst  
den Entwurf, daß er zu viel oder zu wenig verlangt hätte, und  
sagte, er habe absichtlich so wenig verlangt, um dadurch  
zu zeigen, daß der Vater mit seinen Kindern unterhandelt und um  
ihnen die Prüfung leicht zu machen. Ferner habe er die Besorg-  
nisse wegen einer größeren Gebietsabtretung  
hinterhalten und Klagen gegen dieses Abkommen von vorn-  
herein entkräften wollen. Dadurch habe er auch bewiesen, daß ihm  
kein weltlicher Herrschaftsruhm gelehrt

habe, sondern, daß er sich mit dem erforderlichen Mindestmaß  
für seine geistliche Unabhängigkeit begnüge. Zudem müßte man  
sich bewußt sein, daß dieses kleine Gebiet unendliche Kunst-  
schätze bewahre und besonders auch den Leib des Heiligen  
Petrus, wodurch das Gebiet überaus kostbar werde. Gegenüber  
den Kritikern wegen der zu zahlenden Geldentschädigung sei  
zu bemerken, daß auch die geistliche Mission zu ihrer Erhaltung des  
Geldes bedürfe. Es sei daher ganz am Platze, daß er auch bei dieser  
Gelegenheit die Spenden zum Peterspfennig entgegen-  
nehme.

## Moskaus Außenpolitik.

### Auf den Wegen der internationalen Sozialdemokratie.

Im Auswärtigen Amt in Moskau versammelte der  
amtierende Volkskommissar Litwinow am Sonnabend die  
„Herren Minister und Bevollmächtigten der Republiken Est-  
land, Lettland und Polen sowie des Königreiches  
Rumänien“ um sich, um mit ihnen gemeinschaftlich das  
Protokoll über das sofortige Inkrafttreten des  
Kriegsverzichtvertrages zu unterzeichnen. Lit-  
winow begrüßte seine Gäste „mit großem Vergnügen“, wie  
er sagte und die amtliche Nachrichtenagentur alsbald in die  
Welt hinaus telegraphierte. Jeder, der an der Entwicklung  
des Kriegsverzichtgedankens im vergangenen Jahr teil-  
nahm, wird die freudige Genugtuung des bolschewistischen  
Staatsmannes teilen. Ist es doch seiner Initiative gelungen,  
auf den goldenen Tafeln der neuesten Weltgeschichte in die  
gleiche Zeile seinen Namen einzuschreiben, auf der die  
übrigen Väter des Kriegsverzichts: Stresemann, Jolefski,  
Briand und Kellogg geschrieben stehen.

Auch das übrige, daß Litwinow namens der Regierung  
der U.S.S.R. seinen Gästen noch sonst amtlich zu sagen hatte,  
entstammt dem Geist der Friedenspolitik, wie sie sich allmählich  
im Laufe der letzten Jahre unter dem Druck der Kriegs-  
folgen und aus der Angst vor einem neuen Weltkrieg inner-  
halb der zivilisierten Menschheit durchsetzt. Die Einladung  
der Sowjetregierung an ihre wesentlichen Nachbarstaaten,  
das allgemeine Inkrafttreten des Kriegsverzichtvertrages  
nicht abzuwarten, sondern ihn sogleich durch die Unterzeich-  
nung des nach seinem Urheber sogenannten Litwinow-Pro-  
tocols zugleich in Kraft zu setzen, ist deshalb „in erster Linie  
als Kundgebung des Friedenswillens der  
Sowjetunion zu betrachten“. Litwinow bediente sich damit  
des Jargons der in Washington, London, Paris, Berlin und  
Warschau zur Herrschaft gekommenen Ideologie. Wenn er  
dann hinzufügte, daß „jede solche Abmachung von effektiver  
Bedeutung ist, sofern sie zur Verwirklichung des Abrüstungs-  
gedankens beiträgt“, so war das ein Satz, wie ihn die Welt  
aus den Reden und Reden Dr. Stresemanns — jenes von  
den deutschen Kommunisten als Imperialisten gescholtenen  
Staatsmannes — her kennt, und wenn er gar erklärte, daß  
er „für die ernsthafteste Friedensgarantie die Abrüstung hält,  
die eine wirkliche Garantie der moralischen und formellen  
Verpflichtungen zur Wahrung des Friedens ist.“ so ließ sich  
das wie Sätze aus den Beschlüssen der sozialistischen Inter-  
nationalen, oder gar, um das Schlimmste zu sagen, aus einem  
Leitartikel des „Vorwärts“. In der Tat sind die Staats-  
männer Moskaus drauf und dran, von ihren eigenen An-  
hängern in den Ländern, wo die Demokratie ihnen die Frei-  
heit des Wortes gestattet, als Handlanger der Bourgeoisie  
verdächtig zu werden.

Es ist kein Zufall, daß in derselben Zeit, in der durch die  
Inangriffnahme der Reparationsendlösung für Deutschland  
die Periode der Nachkriegszeit zu Ende geht, auch die Sowjet-  
union Union die herrschenden politischen Tendenzen  
der übrigen Welt findet. Die bolschewistische Revolution wollte  
zwar einmal diese ganze Welt auf den Kopf stellen, indem  
sie die Demokratien durch die kommunistische Partei umzu-  
stürzen versuchte und hier und da noch versucht. Die demo-  
kratisch organisierten Staaten reagierten vielfach damit, daß  
sie die politischen Beziehungen zur Sowjetunion noch nicht  
wieder aufnahmen. (Tschechoslowakei, Belgien, Holland und  
ganz Amerika) oder sie auch wieder aufgaben (England,  
China). Der Bolschewismus war auf die Dauer so wenig  
instande, die Demokratien zu stürzen, wie die Demokratien,  
dem Bolschewismus den Garau zu machen. So ist ein  
politisches Gleichgewicht zwischen diesen beiden  
Systemen eingetreten. Mehr und mehr gehen sie dazu über,  
sich ihre gegenseitige Achtung zu bezeugen. Amerikanische  
Journalisten sitzen seit Jahren in Moskau. Der Sowjetbank-  
präsident wird nicht mehr als Inwendelieb und Sagen-  
streichler betrachtet und in Sina-Sina festgesetzt, sondern  
sitzt als Ehrenast in Kraft und weißer Weste bei den  
Banketten, die ihm die New-Yorker „gute Gesellschaft“ gibt  
und toastet auf die geschäftlichen Beziehungen zwischen den  
beiden großen zivilisierten Ländern. Da kann selbst der  
alte Reichtum Englands nicht zurückbleiben. Er überwindet  
sein Schaudern vor den Zerstörern des Privateigentums.  
Der Reichsverband der britischen Industrie entsendet in eini-  
gen Tagen eine Delegation, um die Abschluß- und Anlagever-  
hältnisse in der Sowjetunion zu studieren.

Die prinzipiellen politischen Gegensätze zwischen Bolsche-  
wismus und Demokratie treten so mehr und mehr zurück.  
Die wirtschaftlichen Geleise des internationalen  
Lebens beginnen sich allmählich durchzusetzen. Die Sowjet-  
union sieht ökonomisch keinen anderen Weg, als den, den  
alle kapitalarmen Länder gegangen sind: sich von den ka-  
pitalreichen befruchten zu lassen und während die deutsche  
Arbeiterbewegung Schritt für Schritt den Volkstaat er-  
obert, ihn sogar gegen aufrührerische Industrielle einzusetzen  
und in Reich, Ländern und Kommunen die Kleinher-  
schaft des Kapitalismus zu brechen vermag, hat in Rus-

## Beginn der Pariser Konferenz.

### Nochmals Schweigeverpflichtung.

Paris, 11. Februar. (Eigenbericht.)

Am Montagnachmittag trat die Sachverständigenkonferenz zu  
ihrer ersten ordentlichen Sitzung zusammen und zwar im Hotel König  
Georg V., da sich die Räume im Hotel Astoria als nicht ausreichend  
erwiesen.

Die Sitzung begann um 2 Uhr unter dem Magnesiumlicht der  
Kinooperette und Pressephotographen. Die Sachverständigen mit  
den Erfahrmännern traten hierauf unter Ausschluß der Öffentlich-  
keit in ihre Beratung ein. Das Komitee hat die mehrfach vorge-  
schlagene Bildung eines Generalsekretariats, dessen Leiter der frühere  
Generalsekretär der Reparationskommission, Smith, sein sollte, ab-  
gelehnt. Der Amerikaner Bate, Sekretär des Präsidenten  
Young, wird zugleich Sekretär des Komitees sein. Das Komitee  
beschäftigt sich zuerst mit der Frage, ob die vierzehn Hilfsdelegierten  
regelmäßig an den Beratungen teilnehmen sollen.

Die Sachverständigen verpflichteten sich am Montag nochmals,  
über die Verhandlungen das strengste Stillschweigen zu  
wahren.

### Der amtliche Bericht.

Paris, 11. Februar.

Das über die erste Sitzung ausgegebene Kommuniqué berichtet  
u. a.: Auf einen vom Gouverneur Moreau gestellten, von  
Dr. Schacht unterstützten einstimmig angenommenen Antrag be-  
schloß der Ausschluß folgende

### Drahtung an General Dawes

abgehen zu lassen: „Der zweite Sachverständigenausschuß übermittelt  
zu Beginn seiner ersten in Paris abgehaltenen Sitzung General  
Dawes den Ausdruck seiner Hochachtung und Verehrung und  
verleiht der Hoffnung Ausdruck, ebenso erprießliche Arbeit leisten  
zu können wie die, die im Jahre 1924 unter dem Vorsitz des Generals  
Dawes vollbracht worden ist.“

Die Räume im Hotel George V. wurden zum offiziellen Haupt-  
quartier und ständigen Verhandlungsort des Ausschusses bestimmt.

Weiter wurde einstimmig beschlossen, daß keine Sitzungs-  
protokolle geführt, sondern daß nur die Beschlüsse  
schriftlich niedergelegt werden sollen.

Da in der ersten Sitzung lediglich eine vorläufige allgemeine  
Aussprache über die künftigen Arbeiten geführt wurden, nahmen  
an der Sitzung die stellvertretenden Delegierten nicht teil. Nach  
Belegung der formalen Fragen legte Gouverneur Moreau den  
französischen Standpunkt hinsichtlich der bevorstehenden Arbeiten in  
Kürze dar. Anschließend äußerten sich die übrigen Delegationen, und  
war Sir Jollif Stamp für die britische Delegation, Birelli für die  
italienische, Franconi für die belgische, Mori für die japanische,  
Morgan für die amerikanische und Dr. Schacht für die deutsche  
Delegation. Daran schloß eine weitere Besprechung unter Heraus-  
arbeitung einzelner Punkte, die auf der nächsten Sitzung zu be-  
handeln sein würden. Das Komitee vertagte sich sodann auf Diens-  
tag 11 Uhr vormittags und beabsichtigt, bis auf weiteres wochen-  
täglich um 11 Uhr vormittags und um 3 Uhr nachmittags  
Sitzungen abzuhalten.

## Die Kämpfe in Bombay.

### Nach rubigerem Sonntag neu entbrannt.

London, 11. Februar. (Eigenbericht.)

Die in Bombay am Sonnabend verübten Aus-  
nahmebestimmungen haben zu einer vorübergehenden  
Entspannung geführt. Am Montag kam es jedoch  
wieder zu neuen Zusammenstößen, bei denen zahl-  
reiche Personen getötet und verletzt wurden.  
Die Gesamtzahl der Toten ist auf 123, die der Schwer-  
verletzten auf 759 gestiegen. Zahlreiche Personen ver-  
lassen fluchtartig Bombay, so daß Sonderzüge ein-  
gelegt werden mußten.

laub der Ausverkauf kommunaler Anlagen und Anlage-rechte und staatlicher Konzeptionen begonnen. Die Sowjet-union entrinnt nicht dem Schicksal zum Abzug und Kapital-anlagegebiet der kapitalistischen Umwelt zu werden.

Diese ökonomische Zwangssituation wirkt auch auf die politische Lage zurück. Die Sowjetregierung behauptet zwar ihre politische Selbstständigkeit, aber das Dogma der proletarischen Souveränität muß sie allmählich abbauen. Die ersten Schritte nach Genf ist die Sowjetregierung zwar, um dort aufzutreten. Die Teilnahme an der Abrüstungskonferenz sollte ihr noch oratorische und agitatorische Triumphe verschaffen: übriggeblieben ist davon nur das Gefühl, daß es einmal genug war, dort radikale Phrasen auszustößen. Je länger, desto mehr ringt sich die Sowjetregierung zu der Erkenntnis durch, daß sie sich am besten behauptet, wenn sie den Anschluß an die herrschende Friedenspolitik findet. So kam es erst vor kurzem zu einem Verträge mit Deutschland, in dem regelmäßige Zusammenkünfte vereinbart wurden, um auftauchende Schwierigkeiten nach den Methoden des Völkerbundes aufzuklären und zu überbrücken. Ebenso wirkte sich der Zwang der Selbstbehauptung gegenüber dem Kellogg-Pakt aus. Litwinow und die Seinen haben zwar ihn zuerst als ein „Bündnis“ der kapitalistischen Staaten gegen die Sowjetunion gesehen. Sie haben dann gemeint, daß der Kriegsverzichtvertrag scheitern werde, weil sie das Klasseninteresse der Kapitalisten an der Ausschaltung des Krieges untereinander nicht erkennen. So hat die Hoffnung, wieder einmal enklaven zu können, ihren Vorstoß an ihre westlichen Nachbarn mit hervorgerufen, den Kellogg-Pakt vor den anderen Mächten zu ratifizieren. Aber ihre Interessen trieben sie bis zu dem Litwinow-Protokoll fast stürmisch weiter. Ihrem „Friedenswillen“ muß alles daran liegen, daß Polen und die anderen Nachbarn keinen Krieg beginnen können, ohne einen Vertrag zu verfehlen und sich ins Unrecht zu setzen. Zwar hat mit ihrem ersten Schritt in Warschau die Sowjetregierung gleichzeitig das Mandat versucht, Polen und Rumänien zu trennen; als Polen aber nicht allein, sondern nur mit Rumänien und den baltischen Staaten zur Unterzeichnung bereit war, da war auch das willkommen. „Um des lieben Friedens willen“ hat Moskau durch das Litwinow-Protokoll seinerseits Rumänien gegenüber auf den Krieg als Mittel der Politik, Westarabien wiederzugewinnen, verzichtet. Zum ersten Male seit der bolschewistischen Revolution hat ein Vertreter Rumaniens amtlich den Boden der Sowjetunion betreten. Moskau treibt „Verzichtspolitik“ im Geiste von Locarno, um den Frieden an seinen Grenzen zu sichern.

Von alledem freilich verstehen die deutschen Kommunisten kaum das geringste. Sie sind noch Gefangene des Schlagwortes vom Kriegsbündnis der Kapitalisten gegen die Sowjetunion. Sie haben im Reichstag gegen den Kriegsverzicht gestimmt. Ihr eigener Antrag auf namentliche Abstimmung hat urkundlich diese ihre Abstimmung festgelegt. Kriegsverzicht bedeutet für Deutschland, daß das Recht des Krieges, Krieg erklären zu dürfen, eingeschränkt und abgeschafft wird. Es ist eine verfassungsändernde Mehrheit im Reichstag dafür zustande gekommen. Die Kommunisten aber haben dafür gestimmt, daß eine Bürgerblockmehrheit und Bürgerblockregierung das Recht behält, gegen das Schlichtungsverfahren des Völkerbundes einen Krieg zu erklären. Die Einschränkung des Rechtes auf den Krieg ist gegen die deutschen Kommunisten zustande gekommen. Sie haben aus Haß gegen die Sozialdemokratie mit den Nationalisten gegen den Frieden gestimmt.

Moskaus Außenpolitik aus dem Interesse des bolschewistischen Staates heraus aber geht die Friedenswege, die in allen Ländern die Sozialistische Internationale gebahnt hat. Mit Kellogg-Pakt und Litwinow-Protokoll haben die Moskauer Machthaber ein Gefallenstück sozialdemokratischer Außenpolitik fertiggebracht. Die Weiserorufung werden sie dann ablegen, wenn sie den anderen in Genf offen liegenden Protokollen zur Sicherung des Friedens, der obligatorischen Schlichtung und dem Schlichtungsverfahren des Völkerbundes beitreten. Die Entwicklung geht so zwangsläufig in dieser Richtung, daß wir den Teilnehmern des nächsten Weltkongresses der Komintern es rechtzeitig ans Herz legen möchten, sich ideologisch auf eine solche Situation vorzubereiten.

## Prügel statt Hilfe.

### Kommunistische Ratschläge für Erwerbslose.

Der kommunistische Reichstagsabgeordnete Jadasch hat kürzlich im Reichstag die Erwerbslosen aufgefordert, die Lebensmittelläden zu stürmen. Herr Jadasch wünscht hauptsächlich Zusammenstöße zwischen den Erwerbslosen und der Polizei, damit eine „revolutionäre Situation“ entsteht, so wie er und seine Freunde sie verstehen.

Herr Jadasch hat am 22. Januar auf einer sogenannten Bezirkserwerbslosenkongferenz in Leipzig gesprochen und verkündet:

„Das Erwerbslosenproblem ist meiner Auffassung nach der Angelpunkt zur neuen revolutionären Welle in Deutschland, so, der Angelpunkt der Revolution in Deutschland überhaupt!“

Um diese „neue revolutionäre Welle“ herbeizuführen, beschäftigen sich die Jadasch und Co. als Propagandisten. Jadasch sprach in Leipzig: „Überall, wo man die Rathhäuser gestürmt hat, hat man auch organisatorische Fortschritte gemacht.“ Er empfahl den Erwerbslosen, sie sollten den Beamten des Arbeitsamts und der städtischen Behörden die Bißzunge so polieren, daß sie aussehen wie ein Besessener oder Königsberger Klapp.

Es ist das reinste Lockpfeilertum!

Die Erwerbslosenrevolution der Jadasch und Co. ist als Revolution gegen die Arbeiter gedacht. Jadasch forderte in Leipzig auf, eine eigene Organisation der Erwerbslosen mit Markenystem und Registrierung zu schaffen, er will also Erwerbslose und Gewerkschaften auseinanderreißen, will Arbeiter gegen Arbeiter auspielen. Also sprach er:

„Man muß die schlafenden Rassen mit dem Holzhammer auf den Schädel schlagen.“

Die Arbeiter, die zu lange in den Betrieben gearbeitet haben, müssen herausgeholt werden mit dem Knüttel auf dem Hofenboden.“

Prügel — das ist das einzige Rezept der Kommunisten für die Erwerbslosen. Prügelstein mit Beamtinnen, Prügelstein auf der Reichstagstribüne, Prügelstein der Arbeiter untereinander, nur Prügel müssen es sein. Es ist die Methode des Anarchosyndikalismus.

# Hilfe für die Erwerbslosen.

## Der Ausbau der Krisenfürsorge. — Was die Sozialdemokratie erreicht hat.

Unter der Führung der Sozialdemokratie sind in der letzten Woche im Reichstag wesentliche Verbesserungen der Krisenfürsorge beschlossen worden. Mit Ausnahme der Deutschnationalen, die sich der Stimme enthielten und damit wiederum einen Beweis lieferten, daß sie jedem sozialen Fortschritt feindselig gesinnt sind, haben alle Parteien diesen Verbesserungen zugestimmt. Auch die Kommunisten und die Zentrumsabgeordneten. Das ist um so bemerkenswerter, weil beide Parteien in der Debatte die Sozialdemokratie heftig angegriffen hatten und diesen verlaunlichen Feldzug nun in der Praxis fortsetzen. Zur Steuer der Wahrheit sei deshalb der Kampf um die Ausdehnung der Krisenfürsorge und die Haltung der Sozialdemokratie noch einmal kurz dargestellt.

Schon im Sommer des vorigen Jahres ist auf Antrag der Sozialdemokratie der Kreis der von der Krisenfürsorge betroffenen Erwerbslosen wesentlich erweitert und durch eine Verordnung des Reichsarbeitsministers Bissell die Unterstützungsdauer allgemein von 20 auf 30 Wochen, in besonderen Fällen auf 52 Wochen verlängert worden. Bei der ungeheuer gestiegenen Erwerbslosigkeit genügen aber diese Maßnahmen nicht mehr. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion stellte deshalb folgenden Antrag:

Die Reichsregierung zu ersuchen,

1. die Krisenfürsorge auf alle Berufe auszudehnen,
2. die Bezugsdauer für die Krisenunterstützung allgemein auf 52 Wochen zu verlängern,
3. die Bezugsdauer der Krisenunterstützungsempfänger, die über 40 Jahre alt sind, auf die ganze Dauer der Arbeitslosigkeit auszudehnen.

Die Sozialdemokratie wollte mit diesen Anträgen zwei Ziele erreichen, die grundsätzliche Ausdehnung der Krisenfürsorge auf alle Berufe sowie die Verlängerung der Dauer des Bezugs der Krisenunterstützung.

Das erste Ziel wurde in vollem Umfang erreicht. Der entsprechende Teil des sozialdemokratischen Antrages wurde angenommen.

Allerdings hat die Regierung dazu den Vorbehalt gemacht, daß diejenigen Berufe, die bereits in die Sonderfürsorge für berufliche Arbeitslosigkeit eingegliedert sind oder bei denen ein günstiger Arbeitsmarkt vorhanden ist, nicht unter die Krisenfürsorge fallen sollen. Aber das schränkt die Bedeutung des sozialdemokratischen Antrages nicht ein, weil die Regierung sich grundsätzlich mit der Ausdehnung der Krisenfürsorge auf alle Berufe einverstanden erklärt hat und sie nur dort nicht vornehmen will, wo im Augenblick ein unmittelbarer Anstoß nicht gegeben ist. Trotzdem hat das Zentrum, das nach seinem unbegründeten Austritt aus der Regierung sachliche Beweggründe überhaupt nicht mehr kannte, gemeinsam mit seinen neuen Freunden, den Kommunisten, der Sozialdemokratie daraus schwere Vorwürfe gemacht. Es hat dabei nur vergessen, daß es als Regierungspartei genau dieselbe Haltung einnahm wie die Sozialdemokratie und daß früher unter dem Reichsarbeitsminister Brauns genau so verfahren wurde wie jetzt.

Das zweite Ziel, Verlängerung des Bezuges der Krisenunterstützung, ist allerdings nicht im vollen Umfang erreicht worden. Die Sozialdemokratie verlangte die allgemeine Verlängerung der Bezugsdauer für die Krisenunterstützung auf 52 Wochen und die unbeschränkte Verlängerung für Unterstützungsempfänger, die über 40 Jahre alt sind. Gegen diese Anträge machte die Reichsregierung finanzielle Bedenken geltend, und zwar ein-

schließlich des Zentrumministers Guérard. Unter diesen Umständen hätte es den Erwerbslosen gar nichts genützt, wenn der ursprüngliche sozialdemokratische Antrag durch die Unterstützung der Oppositionsparteien angenommen worden wäre. Wollte man den Erwerbslosen sofort helfen, so mußte man nach einer Teillösung suchen. Sie wurde durch den Beschluß gefunden, daß die Unterstützungsdauer in der Krisenfürsorge bis zum 4. Mai 1929 ausgedehnt und die bereits ausgesteuerten Arbeiter und Angestellten wieder in die Krisenfürsorge einbezogen werden. Damit ist für die Zeit bis zum 4. Mai das erreicht worden, was die Sozialdemokratie allgemein und unbeschränkt erreichen wollte.

Wäre das Zentrum noch in der Regierung, so würde es die Beschlüsse des Reichstags als eine soziale Großtat preisen. Da das Zentrum aber während der Verhandlung über die Krisenfürsorge aus der Regierung austrat, so zeigt sein Verhalten ein unehrliches Doppelspiel. Ursprünglich schloß sich mit der Sozialdemokratie einverstanden, machte es jetzt der Sozialdemokratie zum Vorwurf, daß sie die beiden letzten Teile ihres Antrages zugunsten des Kompromißvorschlages, der die Billigung der Regierung fand, zurückgezogen hat. Es bezieht die Sozialdemokratie der Unaufrichtigkeit und Unehrlichkeit, obwohl die Sozialdemokratie nichts anderes tut, als was drei Tage vorher die Zustimmung des Zentrums gefunden hatte und was in unzähligen Fällen vorher das Zentrum ebenfalls getan hatte.

Da das ganze Ziel auf einmal nicht zu erreichen war, begnügte sich die Sozialdemokratie mit einem Zugeständnis, das im Augenblick für den einzelnen Erwerbslosen genau dieselbe Wirkung hat.

Selbstverständlich ließen sich auch die Kommunisten die Gelegenheit nicht entgehen, die Sozialdemokratie auf das heftigste zu beschimpfen und den ursprünglichen Antrag der Sozialdemokratie zur Abstimmung zu stellen. Er mußte abgelehnt werden, weil seine Annahme den Erwerbslosen nichts geholt haben würde, sondern lediglich zur Folge gehabt hätte, daß auch die Zugeständnisse unausgeführt blieben, die von der Sozialdemokratie durchgeführt worden waren. Aber gerade das zeigt deutlich, wie bodenlos unehrlich die Kommunisten sind. Ursprünglich war der sozialdemokratische Antrag nach ihrer Meinung „Arbeiterverrat“, und nur die kommunistischen Anträge sollten geeignet sein, die Lage der Erwerbslosen zu bessern. Später hatten die Kommunisten ihre eigenen Anträge vollkommen vergessen und „kämpften“ für die Annahme des sozialdemokratischen Antrages, den sie vorher als „Arbeiterverrat“ bezeichnet hatten.

Trotz des Rassenaufgebots von Demagogie, bei dem das Zentrum kaum noch hinter den Kommunisten zurückbleibt, ist daher unbestreitbar ein positiver Erfolg für die Erwerbslosen festzustellen. Durch die Initiative der Sozialdemokratie wird die Krisenfürsorge auf weitere Berufe ausgedehnt, erhalten die bereits Ausgesteuerten und vor der Aussteuerung Stehenden erneut den Anspruch auf Unterstützung. Fast drei Millionen Markt monatlich werden das Reich künftig mehr für die Krisenunterstützung auf als bisher.

Dieses Ergebnis ist erzielt worden durch das Zusammenwirken der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion mit den sozialdemokratischen Ministern und trotz aller Störungserfuche, die die neue Oppositionskoalition, bestehend aus Zentrum und Kommunisten, unternommen hatte.

## Gegen das Eidesunwesen.

### Die Vorschläge des Reichsjustizministeriums.

Amlich wird mitgeteilt: Seit längerer Zeit sind in der Öffentlichkeit Klagen über das Uebervorsprechen der Eide, die im Zivil- und Strafprozeß geleistet werden, laut geworden. Schon der Strafrechtsausschuß des vorigen Reichstages hat deshalb in einer Entschließung eine möglichst weitestgehende Einschränkung der Eidesleistung verlangt.

Der Entwurf eines Einführungsgesetzes zum Allgemeinen Deutschen Strafgesetzbuch, den der Reichsminister der Justiz dem Reichskabinett zur Beschlußfassung vorgelegt hat, soll diesen Klagen durch eine grundsätzliche Neuordnung des Eideswesens abhelfen. Nach dem Entwurf ist der Zeugniseid nur noch in wenigen eng begrenzten Fällen vorgesehen, in allen übrigen Fällen wird er durch eine uneidliche Betätigung, deren Anwendungsgebiet auch nach gegenüber dem des Eides im geltenden Recht erheblich eingeschränkt ist, ersetzt.

Die seit langer Zeit unstrittene, insbesondere in der Rechtswissenschaft lebhaft erörterte Frage nach der Strafbarkeit des fahrlässigen Faltschweiges wird dem Rechtsausschuß des Reichstages in der nächsten Zeit beschäftigen. Unter Berufung auf die Regelung, die die Frage im österreichischen Recht gefunden hat, gehen die Bestrebungen dahin, die Strafbarkeit des fahrlässigen Faltschweiges stark einzuschränken. Der Reichsminister der Justiz hat in sachlicher Uebereinstimmung mit diesen Bestrebungen dem Ausschuss einen Vorschlag unterbreitet, der darauf abzielt, das fahrlässige Verhalten bei der Abgabe gerichtlicher Aussagen nur noch in einem gegenüber dem geltenden Recht wesentlich eingeschränkten Umfange unter Strafe zu stellen.

## Deutsch-österreichische Konferenz.

### Keine Entscheidung über die Todesstrafe.

Zur ersten Verhandlungstage der in Dresden zusammengetretenen deutsch-österreichischen Strafrechtsexperten wurde die wesentliche Frage der Strafmündigkeit erörtert. Ein sozialdemokratischer Antrag verlangt die Heraushebung des Strafmündigkeitsalters von 14 auf 16 Jahre. Die Entscheidung hierüber wurde ausgesetzt, weil innerhalb der deutschen Delegation eine Einigung noch nicht erzielt werden konnte. Dagegen bestand Einmütigkeit zwischen den deutschen und den österreichischen Delegierten darüber, daß für das Strafalter von 18 bis 21 Jahren besondere Bestimmungen getroffen werden müssen. Auf deutscher Seite besteht die Absicht, die Strafmündigkeit dieser Altersgruppen grundsätzlich dem Jugendgericht zu überweisen, wogegen die österreichische Bedenken erhoben. Insofern wurde auch hier die Entscheidung zurückgestellt.

Die Konferenz einigte sich dahin, daß der Begriff „Ungehörige“ im Sinne des Strafgesetzbuches auch Anwendung auf Verwandschaft

oder Schwägerschaft finden soll, die durch uneheliche Geburt entstanden sind. Die Frage, ob bei Ueberführung der Rotweine eine Strafmilderung obligatorisch oder nur fakultativ eintreten soll, wurde im letzten Sinne auf Antrag der Desterreicher angenommen.

Das schwierige Thema der Todesstrafe wurde zwar in der Aussprache gestreift, eine Entscheidung darüber jedoch solange ausgesetzt, bis die deutsche Delegation hierzu verbindende Stellung genommen hat.

Die Abstimmung innerhalb der deutschen und der österreichischen Delegation erfolgt durch Stimmführer der einzelnen Parteien. Die deutschen Stimmen sind derzeit verteilt, daß den Sozialdemokraten zehn, den Deutschnationalen fünf, dem Zentrum vier, den Kommunisten und der Deutschen Volkspartei und der Wirtschaftspartei je eine Stimme zustehen. Bei den Desterreichern führen die Christlich-Sozialen acht, die Sozialdemokraten sieben, die Großdeutschen und der Landbund je eine Stimme.

## Es bleibt bei der Hasparole.

Der Berliner Stahlhelm veranstaltete am Sonntag in der Reichshauptstadt einen Generalappell. Die deutschnationalen „Deutsche Zeitung“ gibt den Verlauf der Veranstaltung unter der Devise wieder: „Liebe dem Volk — Haß dem System!“

Haß dem System! Mit anderen Worten, es bleibt bei der Fürstenwälder Parole des Stahlhelms. Wie fragen deshalb: Die lange dürfen von der Republik beschäftigt und im Stahlhelm organisierte Beamte das verfassungsmäßig festgelegte System noch hassen? Entweder hassen sie dieses System oder sie dienen ihm. Beides zugleich kann es nicht geben!

Kredite für Kleinwohnungsbau. Das Reichskabinett erledigte neben anderen laufenden Angelegenheiten den Entwurf eines Gesetzes über die Bereitstellung von Krediten zur Förderung des Kleinwohnungsbau, der nunmehr dem Reichsrat zugeleitet wird.

Der deutsche Konsul in Leningrad, Graevenstein, ist an den Folgen einer Bauchfellentzündung in der Universitätsklinik gestorben.

Wieschkalke, jener itauische Sozialdemokrat, der selnerzeit vom Binnengebiet aus den Sturz der itauischen Diktatur versuchte, ist — nach einer Osterpredigt — auf Verlangen des Rownoer Parteivorstandes aus der Leitung der sozialdemokratischen Emigranten ausgeschlossen und mußte auf politische Tätigkeit für die nächste Zeit verzichten.

Schwartzacher verbannt, frei nach Wilhelm II., Primo de Rivera durch Bestimmungen, wonach mit Verhaftung bedroht wird, wer öffentlich dem Lande Unheil vorausagt oder die Minister und hohen Behörden herablassend kritisiert. Die „Bestaender“ und Unglückspropheten erhalten bis zu 14 Tagen Haft und können daneben noch vor Gericht gestellt werden. Außerdem wird Schließung aller Vereine, die politische Diskussionen halten, dekretiert.

# Zugung der Internationale.

Weltpropaganda für Abrüstung.

London, 11. Februar. (Eigenbericht.)

Am Montag vormittag trat in London die Exekutive der sozialistischen Arbeiterinternationale zusammen. Anwesend sind: Desom (Argentinien), Bauer (Deutschösterreich), de Braudère, Roosbroeck (Belgien), Czoch (Sudetendeutsch), Soukup (Tschoslowakei), Wels, Christien, Steiling, Schiff (Deutschland), Renaudel, Longuet (Frankreich), Goussard (Georgien), Rerrefson, Brodman, Gilles (Großbritannien), Bliegen, Wibaut, Albarde de Noode (Holland), Modigliani (Italien), Abramowitz, Suchomlin (Rußland), Hansson, Wöller (Schweden), Grimm (Schweiz), Lindström (Jugoslavien), Lawrence (Frauenkomitee); die dänische Sozialdemokratie hatte wegen der unmittelbar bevorstehenden Gemeindevahlen einen Vertreter nicht entsandt.

Den Vorsitz führte an Stelle des erkrankten Präsidenten der Internationale, Henderson, der holländische Delegierte Bliegen. Einleitend erstattete Sekretär Adler und Kassierer Roosbroeck Berichte, mit denen sich die Exekutive nach kurzer Debatte einverstanden erklärte. Die Konferenz begann die Beratung über Stellungnahme zur Abrüstungskonferenz und Organisation der Abrüstungspropaganda. Das einleitende Referat erstattete Albarde-Holland, der auf dem Brüsseler Kongreß Vorsitzender und Berichterstatter der Abrüstungstammlisten gewesen ist.

Der Exekutive lag ein Brief Hendersons vor, in dem er sich aus prinzipiellen Gründen gegen die allzulange Bekleidung des Vorsitzenden durch eine und dieselbe Person wendete und, angesichts seiner langen Betätigung als Vorsitzender wünscht, das Amt des Präsidenten der SWI niederzulegen. Die Exekutive beschloß einstimmig, Henderson zu ersuchen, die Wiederwahl anzunehmen. Kassierer van Roosbroeck-Belgien und Sekretär Adler wurden einstimmig wiedergewählt.

## Schutz den Minderheitsvölkern!

London, 11. Februar. (Eigenbericht.)

In der Debatte über die Abrüstungsfrage sprachen u. a. Renaudel (Frankreich) und Herbert Morrison-England, worauf die Einsetzung einer Kommission beschloßen wurde, die auf Grund des Entwurfs Albarde arbeiten soll.

Im Namen der Minderheitkommission der SWI legte Bauer - Wien eine Entschließung vor, die nach kurzer Debatte angenommen wurde. Sie lautet:

„An Erwägung, daß die Unterdrückung und gewaltsame Unterdrückung der nationalen Minderheiten eine der Hauptquellen des Völkerrasses und damit eine ständige Bedrohung des Friedens ist, erinnert die Exekutive der SWI an die Beschlüsse der Kongresse von Hamburg und Marseille und stellt im Hinblick auf die bevorstehende Beratung des Völkerbundes folgende Forderungen:

1. Der völkerrechtliche Schutz der nationalen Minderheiten ist auf alle nationale Minderheiten, besonders auch auf die von dem völkerrechtlichen Schutz ausgeschlossenen deutschen und slavischen Minderheiten in Italien auszudehnen.
2. Der völkerrechtliche Schutz der nationalen Minderheiten ist in dem Sinne zu erweitern, daß den in geschlossenen Gebieten lebenden nationalen Minderheiten

### demokratische Selbstverwaltung in ihren Gebieten.

den Jersprüchten Gleichberechtigung und Freiheit des Gebrauchs ihrer Sprache, sowie der Entsendung ihrer Schüler und Kultur verbürgt wird. Die Methode des Völkerbundes zur Prüfung der Beschwerden der nationalen Minderheiten ist vor allem durch Schaffung eines besonderen ständigen Organs des Völkerbundes zu diesem Zwecke wirksamer zu gestalten.

Die Exekutive behandelte hierauf nach einem Bericht von de Braudère-Belgien das Problem der staatenlosen Personen. Der Referent betonte, daß hier vielfach eine wahrhaft tragische Situation eingetreten ist, die auf die Verschlebung des Staatsrechtes, auf gewisse Bestimmungen der Friedensverträge, aber vor allem auf den bösen Willen gewisser Regierungen zurückzuführen ist. Die mittelbaren Staatsbürger ihre Bürgerrechte berauben und andere Regierungen daran hindern, den Emigranten dieser jüdischen Staaten ein neues Staatsbürgerrecht zu gewähren. Es wurde eine Aufforderung an die Parteien gerichtet, in ihren Ländern zur Lösung dieser Fragen beizutragen.

## Polnische Schulpolitik.

### Systematische Vernichtung der nichtpolnischen Schulen!

In der Sejmdebatte über das Unterrichtsbudget erklärte der ukrainische Welschanowitsch, daß von früher bestehenden 3682 ukrainischen Schulen nur noch 711 bestehen. Hingegen hätte man 1635 doppelsprachige Schulen eröffnet, in Wirklichkeit rein polnische Schulen. Der deutsche Abg. Ulla führte lebhaftest Klagen über die polnische Schulpolitik, die bisher 80 Proz. des deutschen Schulwesens in Polen vernichtet habe. Das Nationalitätenproblem könne man in Polen nur durch Vertreibung des Grundbesitzes der Kulturautonome lösen. Auch der deutsche sozialistische Abg. Zerbe stellte fest, daß die deutsche Minderheit in Polen nicht die Möglichkeit hat, ihre Kultur frei zu entwickeln, obwohl das von der Verfassung gewährleistet worden sei. Der Unterrichtsminister behauptete, daß die Schaffung besonderer Schulen für jede Minderheit eine Gefahr für den Staat enthalte. Diese Schulen würden einen Herd des Nationalismus bilden, der geeignet sei, das friedliche Zusammenleben der Völker zu gefährden. Wie man sieht, scheint das Ideal des polnischen Kultusministers noch immer trotz der von Polen unterschriebenen Bestimmungen des Minderheitenschutzes die Politik der Polonisierung zu sein.

## Die Weißrussen rufen den Völkerbund an.

Die Weißrussenführer des Binnengebietes bereiten für die Märztagung des Völkerbundes ein umfassendes Memorandum über die Lage der Weißrussen in Polen vor.

Fünf Todesurteile in Konstantinopel. Im Prozeß gegen 36 Angeklagte, denen zur Last gelegt wurde, einen Geheimbund gebildet zu haben, um Mitglieder der türkischen Regierung und andere Amtspersonen zu ermorden und das jetzige Regime zu stürzen, wurden fünf Angeklagte zum Tode verurteilt, 16 zu Gefängnisstrafen von verschiedener Dauer.

# Büthenrede.

Wort: Was ist eine politische Realität?



„Wenn ich Euch sage, liebe Freunde: „der Dittler zahlt für uns alle“, — dann faßt das ruhig als eine politische Realität auf.“  
„Aber erst, wenn der Dittler gezahlt hat.“

# Dreißigste Justizreform.

## Beratung im Landtagsausschuß.

Im Hauptausschuß des Preussischen Landtags begann die Beratung des Justizhaushalts nach dem Berichterstatter Dr. Geymel (Dem.) ergießt Justizminister Schmidt das Wort. Er wies auf die Notwendigkeit sparsamer Wirtschaft in der Justiz hin, die durch Rationalisierung und Modernisierung des Geschäftsbetriebes, durch Anschaffung geeigneter Bureaumaschinen usw. gefördert werden soll. Im Widerspruch zu dem Bemühen der Verwaltung, an hochqualifiziertem Personal zu sparen, steht allerdings die dauernde, erschwerende Zunahme des Nachwuchses. Die Zahl der Rechtsstudenten ist im Preußen seit 1913 von 6000 auf 13.600 gestiegen für eine bessere Ausbildung der Richter und Staatsanwälte, namentlich auch auf sozialem Gebiete, sorgt die Justizverwaltung ständig. Besonders erfreulich ist die

### steigende Beteiligung von Arbeitern am Schöffen- und Geschworenenamt.

eine Folge dahingehender Erlasse des Justizministeriums. Der Prozentsatz der Arbeiterschöffen stieg seit dem Vorjahre bei den Schöffengerichten von 27 auf 31,5 Proz., bei den Strafkammern von 25 auf 28,5 Proz., bei den Schwurgerichten von 19,5 auf 24 Proz. — Todesurteile sind im vergangenen Jahre seit der Hinrichtung des Bötzcher nicht mehr vollstreckt worden; ihre Zahl ist erheblich zurückgegangen, seit 1923 von 83 auf 30. Besonders Sorge macht die Zusammenlegung der drei Berliner Landgerichte und die dringend nötige bessere Unterbringung des Berliner Arbeitsgerichts. Zum Schluß wies der Minister die Angriffe der Reichspresse gegen den Kammergerichtspräsidenten Tigges wegen des Disziplinarurteils über Kölling-Hoffmann energisch zurück. Tigges sei zurzeit der beste Mann, den die preussische Justizverwaltung habe.

### Abg. Ruffner (Soz.)

legte Unterstützung seiner Partei bei der Unterbringung des Berliner Arbeitsgerichts in würdigeren Räumen zu. Rimmermehr darf das Arbeitsgericht ein Esselend der Justizverwaltung sein. Erfreulich ist die Zunahme der Schöffen und Geschworenen aus dem Arbeiterstande, doch muß auch der jetzige Zustand noch verbessert und namentlich eine gerechtere Entschädigung für den Verdienstausfall herbeigeführt werden. Im Gegensatz zu früher, wo die Deutschnationalen nur Lob für die Justiz hatten, erheben sie jetzt die schärfsten Angriffe auf die Richter und Gerichte, die ihre Rechtspflege der republikanischen Staatsverfassung anpacken. Zu dem Vorwurf, daß die Republik die Unabhängigkeit der Gerichte gefährde, stellt der Redner fest, daß sämtliche Staaten mit parlamentarischer Verfassung, also Italien, Spanien, Polen, Jugoslawien usw. in den letzten Jahren die Unabhängigkeit der Richter beibehalten haben. Zum Magdeburger Fall Kölling-Hoffmann wünscht der Redner möglichst eingehende Beratung der deutschnationalen Anträge. Dann merkte sich zeigen, mit welcher unglaublichen Verantwortungslosigkeit hier Leeres Gerede und halboffener Klatsch zusammengetragen wird, um den unschuldigen Haas von neuem zu verdächtigen.

Wenn auch ein Teil der Richter keine Pflicht, die republikanische Staatsverfassung zu schützen, endlich einzusehen beginnt, so versagt doch dieser Schutz besonders in weiten Gebieten des Ostens und auf dem Lande.

Beschimpfungen, wie „Aubenrepublik, Mostschjahn, Saurepublik, Sozialistenrepublik usw.“ werden teils gar nicht, teils mit lächerlich geringen Strafen geahndet. Besonders handlungslos ist die Aufsehensverfolgung des Stahlhelmführers Dürkerberg; die Vorbringen der betreffenden Kammer sind erst in den letzten Jahren zu Landgerichtsinstanzen befördert worden! Auch Republikanern wird gegen Beleidigung und Mißhandlung, so gegen Tötung nicht der nötige Schutz zuteil, wie eben erst das viel zu milde Urteil des Reichsgerichtes in Sachen der Mordtat von Weizsäcker zeigt. Ebenso ist es nicht zu billigen,

### wenn die Staatsanwaltschaft gegen Faltenkreuzer einzuschreiten ablehnt.

die in Flugblättern und öffentlichen Reden zum Aufhängen der Juden auffordern. Der Breslauer Generalstaatsanwalt hat z. B. das Einschreiten verweigert mit der „Begründung“, daß der Ausdruck „an den Galgen!“ nur auf ein von der Nationalsozialistischen Partei erstrebtes zukünftiges Gesetz hindeute, wonach Mörderer mit dem Tode bestraft werden sollen! Dagegen verfahren die Gerichte gegenüber Agrariern, die zum Steuerstreik auffordern und Finanzämter stürmen, mit solcher Milde, daß die Finanzbeamten sich völlig schuldig fühlen. Weiter rügte der Redner, daß eine vor zwei Jahren für Fälle von besonderer Härte beschlossene Gebührenermäßigung fast ausschließlich den „notleidenden“ Vereinigten Stahlwerken zugute gekommen ist. Ihnen ist ein Gebührenermäßigung von 1 1/2 Millionen Mark gewährt worden. Wie die jetzige Bilanz des Stahlwerks ausweist, beträgt sein Reingewinn das Hundertfache dieser Summe. Bei den Bergschadenprozessen in Oberschlesien treibt die Justiz ungünstige und Verschleppungspolitik, die zumungunsten der Geschädigten und zugunsten der großen Betzen wirkt.

Der Redner betonte, daß die Sozialdemokratie bereit ist, mitzu-

arbeiten, damit ein gesunder moderner Geist in Rechtspflege und Strafvollzug einzieht, nicht bloß aus rein ethischen Erwägungen, sondern auch, weil sich gezeigt hat, daß zur Bekämpfung der Kriminalität und zur Hebung der Volksmoral das ethisch höherwertige Mittel der Besserung auch das wirksamere Mittel ist.

Abg. Dr. Deereberg (Dnat.) rückte auffällig von den Angriffen der Presse seiner Partei auf den Präsidenten Tigges ab. Die deutschnationalen Anträge in Sachen Kölling-Hoffmann ludie er mit der Begründung zu retten, daß sie nur den Zweck habe, die gegen das Magdeburger Schwurgerichtsurteil kursierenden Gerüchte aufzuklären. Im übrigen polemisierte der Redner gegen die angebliche Verböhnung der Justiz durch das moderne Theater, so durch das Stück „Verbrecher“ von Brudner. Deerebergs Rede klang in ein Flächger für den Oberleutnant Schulz aus.

Nachdem für das Zentrum der Abg. Niehl und für die Kommunisten der Abg. Obach gesprochen hatten, äußerte sich Justizminister Schmidt. Den Ausführungen Rutiners über das Vergehen des Republikanisches bei vielen Gerichten pflichtete der Minister bei und betonte, daß im Ministerium diese Urteile auch nicht vorzuziehen wären. Die Stellungnahme des Preussischen Richtervereins im Fall Dürkerberg begrüßte der Minister. Dem Abg. Deereberg erklärte der Minister, daß für das Ministerium bei seiner Beurteilung des Falles kein Anlaß gegeben sei, den Oberleutnant Schulz aus der Haft zu entlassen. Die Unschuld des Schulz stehe fest; außerdem sei zu bedenken, daß durch die Umwandlung der Todesstrafe in Freiheitsstrafe und deren Verkürzung auf 7 1/2 Jahre Schulz schon zwei Gnadenverweigerung erfahren hat. In der

### Magdeburger Mordtatsache

ist nach Kenntnis des Ministers eine Beteiligung dritter Personen an der Mordtat des Schröder in keiner Weise festzustellen. Wenn aus der mündlichen Begründung des Disziplinarurteils über Kölling-Hoffmann eine solche Meinung des Disziplinarchies entnommen werde, so müßte das auf einem Mißverständnis beruhen. Unbeschadet der noch zu erwartenden schriftlichen Urteilsbegründung glaubt der Minister sagen zu können, daß auch der Große Disziplinarch auf dem Standpunkt steht, daß das Magdeburger Schwurgerichtsurteil gegen Schröder vollkommen zutrifft. Für die „Verbrecher“ von Brudner fand der Minister Worte der Verteidigung und Anerkennung. Es sei dies Drama kein hohes Tendenzstück gegen die Justiz, seine sittliche Absicht und Wirkung sei doch nicht zu verkennen.

## 170 Millionen für Ostpreußen.

### Die finanziellen Aufwendungen von Preußen und Reich.

Von zuständiger Seite wird eine Übersicht über die Gesamtleistungen des Reiches und Preußens für die Ostpreußenhilfe bekannt gegeben. Danach sind vom Reich und Preußen zur Verfügung gestellt worden insgesamt 170,45 Millionen Reichsmark. Diese Summe gliedert sich in 75 Millionen Reichsmark, die das Reich und Preußen als verlorene Zuschüsse, als Kredite und im Interesse der Vorkostenentlastung gegeben hat.

Der Anteil Ostpreußens der unter Garantie des Reiches und Preußens aufgenommenen Auslandsanleihen der Landesbanken für zweite Hypothek beträgt 30,45 Millionen Reichsmark. 70 Millionen Reichsmark sind als Reichszuschuß zur weiteren Fortsetzung der Umsiedlungstätigkeit bewilligt. Von dem mit Unterstützung des Reiches und Preußens zur Ausgabe gelangenden 60 Millionen Reichsmark Kennwert landwirtschaftlicher Wandbriefe sind bisher ausgezahlt worden 45 Millionen Reichsmark. Durch Kurzausgleich der Zuschüsse verbilligte Industriedarlehnen verlangten Mittel in Höhe von zehn Millionen Reichsmark. Diese Übersicht ist der Beweis dafür, daß die Reichsregierung und die preussische Staatsregierung an finanziellen Aufwendungen für Ostpreußen getan haben, was sie tun konnten.

## Telegrammsensur in Frankreich.

### Kommunistischer Bericht von der Zensur zusammengefaßt

Paris, 11. Februar.

Die „Humanité“ hält sich darüber auf, daß ein Telegramm, das ihr Korrespondent in Bordeaux vor einigen Tagen an die Zeitung sandte, in Paris zensurierter worden ist. Das Telegramm habe 1088 Worte umfaßt, während der Zeitung nur 640 Worte zugesandt wurden. Es sei vor allem ein Postus herauszustrichen worden, in dem mitgeteilt wurde, daß die streikenden Metallarbeiter, die unter Absingung der Internationale vor einer Konferenz vorbeimarschierten, von den Rekruten mit Weisheitsreden begrüßt worden seien. Die „Humanité“ protestiert gegen eine solche Wiedereinführung der Zensur.



# Europa im Eispanzer.

Die Kälte nimmt ganz unwahrscheinliche, geradezu katastrophale Formen an. Eine uns aus Rudzjan in Ostpreußen zugehende Privatmeldung vom 10. Februar teilt mit, daß am Sonntag früh um 17 in geschätzter Lage 39 Grad und im Freien 43 Grad Celsius gemessen wurden. Am 9. Februar früh wies das Thermometer an geschützter Stelle 31 Grad und im Freien 35 Grad an. Derartige Temperaturen sind seit dem ungewöhnlich harten Winter 1905/06 nicht mehr zu verzeichnen gewesen. Die in der vergangenen Nacht in der Berliner Innenstadt gemessene Minimaltemperatur von minus 25 Grad ist seit 1855 nicht dagewesen. Eine tiefere Temperatur mit minus 29 Grad wurde nur im Jahre 1788 gemessen. Die Hamburger Seewarte maß in der vergangenen Nacht minus 21,1 Grad, seit Bestehen der deutschen Seewarte (1876) der kälteste Tag. In dieses grauige Bild der Umkehrung aller normalen Verhältnisse paßt es durchaus, wenn man hört, daß es in Gegenden, die als die kältesten der Erde verzeichnet sind, jetzt am wärmsten ist. In Island herrscht 7 Grad Wärme. Am wärmsten ist es gegenwärtig in Sphäbergen, dort zeigt das Thermometer die ungewöhnliche Temperatur von minus 2 Grad, und das Nordkap weist 0 Grad auf.

Die Berliner Städtischen Rettungstellen wurden im Laufe des gestrigen Tages abermals von „Frostkranken“ in Anspruch genommen. Annähernd 255 Personen, die starke Frostschäden erlitten hatten, mußten behandelt werden. In Schwerin sind etwa 50 bis 60 Reichswehrsoldaten die Ohren teilweise oder total erfroren. Die Soldaten mußten zum Teil ins Lazarett eingeliefert werden. In Bad Kleinen sind bei einer Jugend-Sportübung 7 Knaben die Ohren erfroren. In der Nähe von Bülow wurde der frühere Landwirt Benid im Ghansee-Graben in erfrorenem Zustande tot aufgefunden. Bei Schkeuditz im Bezirk Halle wurden am Montagmorgen in einer Feldscheune vier Personen, und zwar zwei Frauen und zwei Männer, tot aufgefunden. Auch hier war der Tod durch Erfrieren eingetreten. In einem Dorfe des Kreises Lublitz in Schlesien sind drei Kinder erfroren, die von den Eltern in der ungeheizten Wohnung zurückgelassen waren.

## Kein Ende der Frostperiode abzusehen.

Auch während des gestrigen Tages hielt die Kälte mit unerbittlicher Strenge an. Das Thermometer zeigte um 14 Uhr in der Sonne „nur“ noch minus 17 Grad. Bei Einbruch der Dunkelheit sank das Quecksilber aber wieder ganz erheblich; um 20 Uhr waren es bereits wieder minus 20 Grad, und im Laufe der Nacht ging die Temperatur Grad um Grad herunter. Leider besteht für die nächsten Tage keine Aussicht, daß sich das zurzeit herrschende Wetter wesentlich ändern wird.

Da klingt es beinahe wie ein Trost, daß wir nicht allein unter der furchtbaren Kälte zu leiden haben. In ganz Europa, außer in Südwestfrankreich und in Spanien, sind seit Tagen ähnliche arktische Temperaturen zu verzeichnen. In Oberitalien ist es sehr kalt und gestern nachmittags gingen dort bis zur Adriaküste hinunter, wo durchschnittlich minus 5 Grad Kälte gemessen wurden, bei Windstärke 9 (!) starke Schneemassen nieder. In Triest beispielsweise wurden gestern nachmittags minus 14 bzw. 15 Grad Kälte festgestellt.

Die Wetterlage muß als sehr beständig angesprochen werden. Aus dem Osten dringen zwar keine kalten Luftmassen mehr nach dem Westen vor, aber die über Europa lagernde einheitliche Kaltluftdecke genügt, um die Temperaturen weiterhin stark zu beeinflussen und niedrig zu halten. In Südwestpolen hat sich ein größeres Wolkenfeld herausgebildet, das aber lokalen Charakter trägt und nicht einmal bis zur Weichselinie reicht. Es

erscheint jedenfalls sehr fraglich, ob es weiter westwärts vordringt. Warschau hatte gestern noch völlig klaren Himmel. Die Temperaturen in Mittelpolen schwanken zwischen minus 18 und 21 Grad.

Während also im Binnenland von einem „Temperaturstürzläufigen“ Tief nichts zu bemerken ist, erstreckt sich fast über der ganzen Ostsee ein dichtes Wolkengebiet. Gestern nachmittags setzte dort bei stürmischem Wetter starker Schneesturm ein. An der pommerschen und mecklenburgischen Küste gingen ebenfalls Schneefälle von geringeren Ausmaßen nieder. In Stettin war der seltene Fall zu verzeichnen, daß trotz minus 18 Grad Kälte Neuschnee fiel.

Wie aus allen Teilen des Reiches gemeldet wird, sind große Flußläufe mit starkem Gefälle, wie es seit Jahrzehnten nicht mehr der Fall gewesen ist, völlig vereist und zugefroren. Auf dem Rhein unterhalb des Loreleyfelsen kann die Bevölkerung sogar Schlittschuhlaufen. Mit der Elbe ist es ähnlich; es sind weite Flußstrecken zugefroren, die bisher immer von der Vereisung verschont geblieben waren. Die Stärke der Eisdecke auf vielen deutschen Binnenseen beträgt einen halben Meter und vielfach noch erheblich darüber. Leider hat der starke Frost unter dem Bildbestand und den Wasservögeln schwere Schäden angerichtet; viele Tiere sind unter der Einwirkung des Frostes und des Hungers verendet.

## Die gesperrte Ostsee.

Außerordentlich bedenklich lauten auch die Meldungen über die Verhältnisse in der Ostsee und im Nordostseefanal. In der Lübecker und Kieler Bucht sind nicht weniger als 29 Schiffe vom Eise eingeschlossen, darunter etwa zehn deutsche. Von Hamburg aus sind deshalb Flugzeuge entsandt worden, um die Lage der Schiffe und den Stand ihrer Versorgung mit Lebensmitteln festzustellen. Erneut mahnt die Hamburger Marineleitung zusammen mit dem Verband deutscher Reederei, nicht über die Vint Arkona—Moen hinaus in die Ostsee zu fahren. Die beiden Linienfahrzeuge „Schleswig-Holstein“ und „Elfa“ mußten nach Kiel zurückkehren, da die von ihnen gebrochene Fahrtrinne durch den scharfen Ostwind sofort wieder mit Eischollen bedeckt wurde. Diese froren durch den strengen Frost augenblicklich zusammen, wodurch es den geschleppten Fahrzeugen unmöglich wurde, den Linienfahrzeugen zu folgen. Beide Kriegsschiffe werden versuchen, heute, Dienstag früh, wieder auszulassen. Von den im Eise eingeschlossenen Dampfern kamen Hilferufe durch Flaggsignale, die aber von den Kriegsschiffen nicht berücksichtigt werden konnten, weil bei Lage der Dinge der Kampf gegen das Eis aussichtslos war. Nach Meldungen aus Kopenhagen ist auf dem Großen Belt die gesamte Fährverbindung stillgelegt, die Dampfschiffverbindung Kopenhagen—Kalmö wurde gleichfalls eingestellt. Zwischen den verschiedenen dänischen Landestellen besteht seit 24 Stunden so gut wie keine Verbindung mehr. Mit großer Mühe wird die Fährverbindung Warnemünde—Gefstern unter starken Verspätungen durchgeführt. Der Nordostseefanal mußte gleichfalls wegen des Eises geschlossen werden, nachdem der große mit 200 Pferdekraften ausgerüstete Eisbrecher und Hochseeskipper „Seeteufel“ seinen Versuch, durch den Kanal zu kommen, mit schwerem Schraubenschaden aussetzen und umkehren mußte. Selbst starke Dampfer waren im Eise stecken geblieben, und auch die Eisbrecher waren in dem immer dichter und dichter werdenden Packeis machtlos und froren ein.

## Sibirien in Mitteleuropa.

Schlesien und die angrenzenden Teile der Tschechoslowakei gehören gegenwärtig wohl zu den kältesten

Teilen der ganzen Erde. In Königsberg i. Pr. ist der Erdboden zum Teil bis zu einer Tiefe von 1,5 Metern gefroren und die Wasserleitungen sind in einem Teil der Straßen der Stadt eingefroren. In München ist der erwartete große Fremdenzustrom für den Münchener Fasching wegen der Kälte in diesem Jahre fast völlig ausgeblieben. — In Wien wurden am Montag 29 Grad gemessen. Ein solcher Tiefstand des Thermometers ist in Wien bisher nur 1775, also vor 154 Jahren, verzeichnet worden. — In Steyr in Oberösterreich mußte die Direktion der Automobilfabrik infolge der außerordentlichen Kälte den Betrieb zunächst für zwei Tage stilllegen. Es war trotz aller Versuche nicht möglich, die Arbeitsräume über 0 Grad zu erwärmen. Außerdem liegen auch die Wasserkraftwerke, aus denen die Kraft bezogen wird, still. Von dieser Betriebs Einstellung sind 5500 Arbeiter und 700 Angestellte betroffen.

## Kohlenknappheit in Polen.

Warschau, 11. Februar.

Die in Polen herrschenden furchtbaren Fröste haben vor allem den Eisenbahnverkehr vollkommen in Unordnung gebracht. Die Fernzüge treffen mit vier- bis fünfstündiger Verspätung ein. In Theatern und Lichtspieltheatern beträgt die Besucherzahl durchschnittlich 70 Proz. weniger als sonst. Die Straßen sind vollkommen verödet. Die Kohlenversorgung der polnischen Städte ist trotz den von der Regierung ergriffenen Maßnahmen noch immer unzureichend. Vor den Kohlengehäufen spielen sich Szenen ab, die an die Kriegszeit erinnern. In der Vorstadt Praga brannte die einzige polnische Automobilfabrik, Stetynj, nieder. Die Löschversuche blieben erfolglos, da die Hydranten eingefroren waren. Ein zweites Großfeuer brach im Gebäude der Bank von Polen aus. Das Dach und der Dachstuhl wurden vernichtet.

## Ausbruchversuch in Moabit.

### Bereiteter Fluchtversuch dreier Strafgefangener.

Einen tollkühnen Fluchtversuch, bei dem ihnen Unterstützung von außen zur Verfügung stand, unternahmen in der vergangenen Nacht drei Strafgefangene in Moabit. Dort liegen mit noch ungefähr 25 anderen Insassen zusammen auf einem Schlafsaal ein Wilhelm Mehl, ein Bruno Wachtel und ein gewisser Grebber.

In der vergangenen Nacht erkam plötzlich von draußen her ein gellender Pfiff. Die drei sprangen sofort aus den Betten, rissen von den Laten Streifen ab und verfertigten so eine Art Schnur, deren unteres Ende sie mit einem Apfel beschwerten. Sie warfen diese Schnur durch das Fenster auf die Straße hinunter, wo ihre Helfershelfer bereits warteten. Diese befestigten an den Leinwandstreifen eine Strickleiter, die hinaufgezogen wurde. Die Leine wurde dann ein zweites Mal hinuntergeworfen und mit einem Bündel, das Stahlfäden und Meißel enthielt, wieder emporgezogen. Die drei machten sich nun daran, die Treppen vor dem Fenster zu beseitigen. Während sie noch dabei waren, kamen Kontrollbeamte in den Schlafsaal. Sofort wurden alle Strafanstaltsbeamte alarmiert, auch das Ueberfallkommando und die Kriminalpolizei wurden benachrichtigt. Die Helfer auf der Straße, die wohl gemerkt hatten, daß ihr Plan schiefgeschlagen war, hatten inzwischen die Flucht ergriffen und konnten trotz umfassender Nachforschungen noch nicht gefaßt werden.

# Der Aufruhr des schiefen Calm

Roman einer Revolution. Von Gerhart Heilmann Mostac

Trolegk blieb und sah über das Tal. Die Bäume standen starr wie grün angefrischene Spielzeuge. Der Himmel war hell und flach, als sei er gemauert und glatt verputzt. Nur nach dem Hartz zu blaute es dunkel. Das war ein Gewitter.

Trolegk fuhr sich über die bleiche Stirn. Ob er eher in den Landtag kam mit seiner Nachricht als dies Gewitter mit seiner Kühle — darauf kam es an. Die Hitze, die sämtliche Abgeordnete dasitzen ließ wie tote, war Bundesgenosse. Ein Glück, daß diese Idealisten vom Schlage eines Bloß keine Diplomaten waren. Sonst würden sie mit Temperaturen kalkulieren statt mit Ideen. Er fühlte ein überlegenes Mitleid mit dem Redner da unten, der mit Ruten schlug, wenn er sächeln sollte. Der mit Feuer gegen die Hitze kämpfte...

Kügelgen kam langsam durch das Pförtchen. Trolegk atmete erleichtert auf: Friederike hatte es also verstanden, den Kammerherrn aus des Herzogs Zimmer herauszu- praktizieren. Ohne ihn war Alexander Carl weiches Wachs in ihrer Hand.

„Wie geht es Seiner Durchlaucht?“ fragte er Kügelgen. Der zeigte ein trauriges Gesicht. „Nicht zum besten, Herr Baron. Die ewigen Kopfschmerzen!“

Seine Durchlaucht sollten verreisen!“ rief er in dringlichem Ton.

„Ob das helfen würde? Seine Durchlaucht haben dies Stück Erde nun einmal wie sich selbst.“

„Wenn es ihn aber tötet?“

Kügelgen zuckte die Achseln. „Es ist nun... Wenn man nur nicht fürchten müßte, daß diese...“

Trolegk lautete auf. „Welche Bahnidee?“

„Die mit dem Käfer. Er hat schon immer die Art seiner Schmerzen mit dem Krabbeln eines Käfers verglichen. Nur

verglichen, verstehen Sie! Jetzt scheint es mir manchmal, als ob er Symbol und Wirklichkeit nicht mehr auseinanderhält.“

Trolegk schauerte leise zusammen. Selbst seinem gesunden Hirn graute vor dem langsamen Zerfall dieses Kranken. „Und was, glauben Sie, könnte helfen?“

„Ich weiß es nicht. Vielleicht eine Operation.“

„Sie haben recht,“ sagte der Baron aus einer ganz anderen Gedankenrichtung heraus, als Kügelgen annehmen konnte. „Man wird dieser Möglichkeit vielleicht einmal näher treten müssen, früher oder später.“

Des Kammerherrn Stimme wurde jetzt unwillkürlich leiser. „Das Unheimliche ist, daß Durchlaucht's krankhafter Zustand sich mit einer gewissen — einer gewissen Heiligkeit zu verbinden scheint.“

Trolegk lachte herzlich. „Sie sind eben doch ein Künstler, Herr von Kügelgen. Memoiren schreiben verdirbt! Phantasterei!“

„Aber Sie wissen ja selbst,“ erwiderte Kügelgen ohne Empfindlichkeit, „wie Seine Durchlaucht damals vor dem sogenannten ‚schiefen Calm‘ erschrocken ist.“

„Weil das Scheusal so häßlich ist — natürlich.“

„Und einen Tag später fiel er vor dem Anblick des Dresdener Kapellmeisters in Ohnmacht.“

Trolegk's Hand winkte abwehrend. „Der war auch kein Monis. Seine Durchlaucht scheinen empfindlich gegen Häßlichkeit. Außerdem sollen sich die beiden doch ähnlich gesehen haben.“

„Gewiß. Warum aber haben Seine Durchlaucht das zuerst bemerkt? Und dann wissen Sie ja, daß sich das sächsische Kabinett nach dem Verbleib des Kapellmeisters Wagner erkundigt hat. Er steht im dringenden Verdacht, das Dresdener Hoftheater in Brand gesteckt zu haben. Er ist ein Revolutionär!“

„Und nun nehmen Sie an, daß der schiefe Calm das Bernburger Hoftheater in Brand stecken wird?“

„Das gerade nicht. Aber daß auch der schiefe Calm ein Revolutionär ist,“ sagte Kügelgen, noch immer leise, gleichsam ängstlich. „Und als Trolegk lächelte: „Jedenfalls war er es, der neulich die Waldauer Arbeiterfrau mit Gewalt vor dem Gefängnis rettete. Daraus sollen dann die schrecklichen Peinlichkeiten bei der Illumination entstanden sein.“

„So so — richtig — ja, sehr interessant. Wir konnten nicht gegen ihn einschreiten. Es lohnte sich nicht, das Volk aufzureizen.“

„Er hat's ja auch gewiß gut gemeint,“ entschuldigte Kügelgen, dem nichts ferner lag, als jemanden zu schädigen. „Aber jedenfalls wittern Seine Durchlaucht doch seine Feinde — oder zumindest die Feinde der herrschenden Ordnung. Bittern — ich kann es nicht anders nennen.“

Das dunkle Blau hinten am Himmel breitete sich, zog näher, bekam gelbliche Ränder, wurde ein feuchter, schimmlicher Fleck am Mauerwerk des Himmels. Trolegk wurde unruhig.

„Der Kapellmeister Wagner,“ spannte der Kammerherr seine Idee weiter, „ist doch auch auf rätselhafte Weise aus Bernburg verschwunden. Keine der Lormachen entsinnst sich, ihn beim Herausfahren gesehen zu haben. Er soll in Paris sein.“

„Die Lormachen werden geschlafen haben, und er wird zu Fuß gegangen sein,“ sagte Trolegk kurz und wandte sich zum Gehen. „Am übrigen können Sie ja mal darüber nachdenken, ob die Gabe Seiner Durchlaucht, seine Feinde zu wittern, politisch auszunutzen ist. Es kommt nicht auf das an, was wahr ist, sondern auf das, was nützt. Nur das praktisch Verwendbare, das Nützliche ist das wirklich Wahre.“

„Sagt der Politiker!“ lächelte Kügelgen.

„Sagt der Politiker, gewiß... der gute Politiker! Adieu, Herr von Kügelgen! Ich habe zu tun!“

Trolegk eilte mit unruhigen Schritten in seine Amtszimmer hinauf. Sein Justizier, ein graues Männchen namens Bley, sprang devot vom Stuhle.

„Notieren Sie mal rasch,“ sagte Trolegk flüchtig, „unter den aufrührerischen Gesinnung Verdächtigen den Namen Calm. Der schiefe Calm, sagt man hier. Ermitteln Sie näheres. Aber vorsichtig.“

In seinem Zimmer ging er unruhig auf und ab. Ab und zu sah er durchs Fenster zum Zimmer des Herzogs hinüber. Friederike blieb lange.

Nach einer Weile klopfte es. Aber es war Kersten. „Ich höre eben, daß Sie hier sind, Herr von Trolegk?“ Kersten setzte sein gewohntes ironisches Lächeln auf. „Haben unsere Volkswortreter, so genannt, weil sie dem Volke den Weg zur Freiheit vertreten — angesichts der Hitze schon Schluß gemacht?“

„Im Gegenteil. Sie haben einen Dauerredner engagiert.“

„Wen denn um Gottes willen?“

„Sie raten es nicht. Den Herrn von Bloß.“

(Fortsetzung folgt.)

# Vater, Mutter und Sohn tot!

Die furchtbaren Folgen eines Gasrohrbruchs.

Frankfurt a. M., 11. Februar. (Eigenbericht.)

In dem herrlichen Städtchen Neu-Isenburg ereignete sich in der Nacht ein Gasrohrbruch. Das ausströmende Gas drang in zwei Häuser. Die Familie Spärl, Vater, Mutter und ein 12jähriges Kind, lag heute früh tot in den Betten. Der neunjährige Sohn der in dem anderen Hause wohnenden Familie Möller wurde ebenfalls getötet. Neun weitere Personen mußten in das Offenbacher Krankenhaus eingeliefert werden. Ihr Zustand gibt teilweise zu Bedenken Anlaß.

Das furchtbare Unglück ist auf das Blagen eines Hauptgasrohres, das unter dem Marktplatz der Stadt liegt, zurückzuführen. Die entweichenden Gase strömten die Rohrleitungen entlang in die umliegenden Keller und Häuser. Eine Frau aus dem Hause Marktplatz 3, die ihre Milch vom Fensterstein hereinholen wollte, erlitt durch das Einatmen der Gase einen Ohnmachtsanfall. Als ein herbeigeholter Arzt die Vergiftungsurache feststellte, schickte man sich an, die Bewohner des Erdgeschosses des Hauses auf die Gefahr aufmerksam zu machen. Da auf alles Bitten keine Antwort erfolgte, wurde die Tür gewaltsam geöffnet. Die Familie Möller lag bewußtlos teils auf dem Boden, teils in den Betten. Der neunjährige Sohn war bereits erstickt. Die Mitglieder einer Familie Würz, ebenfalls Vater, Mutter und Sohn, lagen bewußtlos in ihren Betten. Ein offenes Fenster im Redenzimmer hatte sie vor dem raschen Tod gerettet. Sechs der in das Krankenhaus in Offenbach eingelieferten Dörfler kamen mit dem Leben davonkommen, darunter die gesamte Familie Würz. Das schwere Ausmaß der Katastrophe hat seine Ursache mit in den außerordentlich engen und beschrankten Wohnverhältnissen der Betroffenen, die sämtlich Arbeiter und teilweise Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei sind.

# Als Betrüger durch Deutschland.

Ein seltsamer Heiliger auf der Anklagebank.

Der Heilige Crispinus stahl Leder, um den Armen Stiefel zu liefern; der Kaufmann Reinhard Lieblicher suchte in ganz Deutschland — in etwa 40 Städten — Ärzte, Rechtsanwältin, Kaufleute usw. heim, entlockte unter Vorpiegelung falscher Tatsachen den Hausangestellten Geldsummen in Höhe von 5 bis 300 M., im Laufe von 1 1/2 Jahren im ganzen 20 000 bis 25 000 M. und — verteilte das Geld unter die Ärmsten der Armen. Das behauptete er wenigstens gestern vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte.

Lieblicher, der dreizehnmal vorbestrafte Zuchthäuser, hat ein weiches Herz; als er, selbst ein geheiltes Bild, aus Furcht vor der Polizei auf den Bahnhöfen nächtigte, gab er den hungernden und stierenden Wirtinnen sein Bestes hin. „Haben Sie denn gar nicht daran gedacht“, fragte der Vorsitzende, „daß die Hausangestellten, denen Sie ihre Ersparnisse fortnahmen, auch zu den Armen gehören?“ „Rein, Herr Vorsitzender, die haben es doch tausendmal besser als die Unglücklichen; und dann wird die Herrschaft den Mädchen bestimmt das Geld wiedergegeben haben.“

Der Zuchthäuser Reinhard Lieblicher hat sich in diesem Punkte geirrt. Unter den 240 Geschädigten — über ein halbes Tausend nennt der Angeklagte selbst — ist in der Anklageschrift nicht allgäu die Herrschaft genannt; als lediger Teil sind hier die Hausangestellten, die Stütze, die Köchin, die Jungfer, die Wirtschafterin, der Hausmeister, bezeichnet. Dene dachten gar nicht daran, für den Reimfall ihrer Angehörigen aufzukommen. Lieblicher verstand es aber vorzüglich, die Leute einzuwandeln. Er brachte, sagte er, ein Paket im Auftrage des Bestellers und mußte sofort das Geld haben. Hegten die Hausangestellten Mißtrauen, so lautete er den Besteller an, natürlich fittig. Und er erhielt die geforderte Summe aus den Ersparnissen oder vom Wirtschaftsgeld. Unter Umständen begnügte er sich mit einem Teil und hinterließ das Paket. Es enthielt Salz, Mehl, alte Kattun, Butter, Seife und dergleichen mehr. In München besuchte er u. a. einen Staatsminister und einen Bankdirektor, in Köln den Oberlandesgerichtspräsidenten und so fort. Mehr als 50 Ärzte und Juristen hatten sich in Berlin seines Besuches zu erfreuen.

Das ist aber das eigentümliche bei diesem Mann: Man kann ihm nicht richtig böse sein! Wenn er so intelligent mit seinen klugen Augen dasht, hat er etwas Einnehmendes. Für ihn spricht auch sein Schicksal. Sein Vater hatte ein Verlagsgeschäft in Dresden. Er war Trinker und sorgte schlecht für die Familie. Der Junge, Kaufmannslehrling, griff in die Portofasse, weil die Mutter zu Hause nichts zu essen hatte; er griff ein zweites Mal für sich selbst, kam als Sechzehnjähriger vor Gericht und erhielt eine Woche Gefängnis mit Bewährungsfrist. Seiner Stellung ging er verlustig und wurde Fabrikarbeiter. Seinen ganzen Wochenlohn gab er der Mutter. Um einmal am Vogelstich teilnehmen zu können, nahm er vom Vater ein Buch, brachte es zum Lehrer der Fortbildungsschule und ließ sich von der Hausangestellten eine Raub geben. Das war sein erster Betrug dieser Art. Seitdem kam er nicht mehr davon los.

Das Gericht hatte den Anstaltsarzt vom Zuchthaus als Sachverständigen geladen. Weshalb sollte Lieblicher gestraft sein? Er ist nur Psychopath, sagte der Arzt, und ein äußerst raffinierter Mensch. Im Zuchthaus macht er den Beamten die größten Schwierigkeiten. Charakteristisch für sein Wesen seien u. a. die Glückwünsche gewesen, die er zu Neujahr den Beamten gesandt habe. Einem jeden war ein Bibelspruch zugebunden, und der Pfarrer hatte die Aufgabe, den Text zu finden. So lautete z. B. der Bibelspruch für den Wirtschaftsinспектор: „Deine Speise ist eitel Gras und ich speie sie aus“, für den Direktor: „Du heuchler, du siehst den Spitter im Auge deines Nächsten und den Balken nicht in deinem eigenen Auge“ usw. Diese Bibelsprüche brachten Lieblicher 14 Tage Arrest ein.

Das Gericht verurteilte diesen seltsamen Heiligen zu 5 Jahren 1 Monat Zuchthaus und zu 5 Jahren Ehrverlust. Ein Jahr restlicher Zuchthausstrafe und 3 1/2 Jahre Gefängnis hat er außerdem noch zu verbüßen. Vielleicht doch etwas zu viel!

# Ein Beitrag zur Strafrechtsreform.

Der Sittlichkeitsverbrecher von Lichterfelde.

Bester behandelt das Amtsgericht Berlin-Lichterfelde gegen einen Menschen, der zu Anfang dieses Jahres in jener Gegend sein Unwesen trieb.

Sein letztes Verbrechen, das ihn zum Verhängnis wurde, beging er in der Nacht vom 2. zum 3. Januar. Die Frau eines Polizeibeamten wurde am Kranzplatz von einem jüngeren Mann belästigt, achtete aber seiner nicht. Der Mann verfaßte sie jedoch und griff sie an der Ecke der Riesen- und Borensstraße an. Er schlug sie nieder und schleifte sie ein Stück weiter bis zu einer einsamen Kirchhofmauer. Es kam zu einem heftigen Kampfe und schließlich ergriff der Mann die Flucht und entkam. Ungefähr eine Woche später wurde er in der Person des 25 Jahre alten früheren Autikers und jetzigen Schuhmachers Erich Brönke ermittelt und festgenommen. Er bestritt zunächst alles. Sein Anwalt aber ließ zusammen. Einige Tage später legte der Verhaftete ein Geständnis ab und gab noch zwei weitere Raubzuchtversuche an jungen Mädchen zu. Brönke, der wegen Raubzuchtversuches schon vorbestraft ist, erhielt für die drei Fälle eine Gesamtstrafe von 6 1/2 Jahren Zuchthaus.

# Lampel und sein Werk.

Was beide wert sind.

Das Lampelsche Buch „Jungen in Rot“ hatte die kommunistische Fraktion der Stadtverordnetenversammlung zu dem Antrage veranlaßt, was der Magistrat zu tun gedenke, die in dem Buch geschilderten Mißstände in der städtischen Anstalt Struwesthof zu beseitigen. In der Begründung zu dieser Antrage rückte die Sprecherin der kommunistischen Fraktion von dem Menschen Lampel ab. Aber der Mann und sein Werk sind einander gleich. Beide sind mit Vorsicht zu betrachten.

Herr Lampel hat selbst seinem Buch das Urteil gesprochen, als er in einer öffentlichen Versammlung der Volksbühnenjugend (nach einer Notiz der „Kosischen Zeitung“ in Nr. 31 vom 18. Januar 1920) erklärte, Struwesthof sei eine der besten Anstalten, die es gibt. Es liegt im Interesse des schwierigen Probens, an das sich Lampel heranwagte, und des Publikums, das diesem Problem mit Recht starkes Interesse entgegenbringt, die in seinem Buche angewandte Methode näher zu beleuchten. Sie ist für den Leser, der Sachlichkeit und ernsthafte Behandlung der schwierigen Frage erwartet, unerträglich.

In seiner Kritik an dem Erziehungspersonal in Struwesthof ergeht sich Lampel in kleinlicher Erwähnung persönlicher Eigenarten. Er läßt den Direktor der Anstalt als Dirigenten des Gesangschores sich „strecken, winden, seltsame Figuren beschreiben und wibben“. Die Mitglieder des Chores sind Marionetten, die fest am Draht des direktorialen Spielers hängen. Spöttelnd beschreibt Lampel ihre Gesichtszerrungen beim Singen, obwohl ihm bekannt ist, daß verschiedene Sänger im Kriege erlittene Kiefer- und Schädelverletzungen haben. Die Jungen von Struwesthof waren für jede ihnen durch den Chor gebotene Abwechslung dankbar und sangen die Lieder in ihren Gruppen nach. In einem Bericht über eine Erzieherkonferenz fällt die gleiche übertriebene Beschreibung des Verhaltens der Teilnehmer auf. Der Gegenstand der Konferenz, die Vorkommnisse in der aufgelösten Anstalt Rastenburg, war den Teilnehmern bekannt. Die zwischen Schmerz und Jörn hin- und herpendende Gemütsbewegung des Direktors überträgt sich nach Lampels Schilderung natürlich auf die Erzieher, die wie die Marionetten auf den kleinsten Wind reagieren. Bei einem fällt ihm ein „zynisches“ Lächeln, das einer harmlosen Zufälligkeit entspringt, das nach 2 aber den Ausführungen des Direktors galt, auf. Die Sucht Lampels, Unzulänglichkeiten zu entdecken, tritt bei jeder Gelegenheit hervor. Lampel verfällt auf dieselben Methoden, die er einst als politischer Demagoge anwendete.

Es ist notwendig, eine Parallele zwischen seiner früheren Enthüllungstätigkeit und der jetzigen zu ziehen. Lampel hat ein sehr bewegtes Leben hinter sich. Vom März bis August 1919 war er Kommandant eines Strohpansernovens im Korps Lüttich. Im Jahre 1920, einige Zeit nach dem Kapp-Putsch, gab er sich für einen sehr radikalen Revolutionär aus und bewarb sich um die Mitarbeit an einem sozialdemokratischen Parteiblatt in Sachsen. Daraus wurde nichts, aber im Februar 1921 erschien Lampel auf der Redaktion der „Leipziger Volkszeitung“ und erzählte freudestrahelnd von seiner Anstellung in der thüringischen Landespolizei. Lampel wurde dann ein einziger Bekämpfer der Orgesch und ein tüchtiger Entdecker ihrer Waffenlager. Als solcher entwickelte er dieselben Fähigkeiten, die er jetzt bei seinen Ermittlungen in den Fürsorgeerziehungsanstalten an den Tag legte. Er verdächtigte eine Reihe von Personen ohne jede tatsächliche Grundlage. Seine vorgelagerte Behörde konnte mit seinen Angaben nichts anfangen. Jeht Lage nach seinen Verdächtigungen wurde Lampel dann aber der Held des Tages für die Weimarer Orgesch-Spitzelzentrale. Ganze vier

Selbsterständlich muß das Publikum vor Menschen vom Schlage Grönkes unter allen Umständen geschützt werden. Es erhebt sich aber die Frage, ob dieser Schutz durch eine noch so lange Zuchthausstrafe tatsächlich gewährleistet wird. Kehrt der Gesetzesbrecher, durch den Aufenthalt im Zuchthaus bestimmt nicht geläutert, ins Leben zurück, wird er sich mit großer Wahrscheinlichkeit neue Verbrechen zuschulden kommen lassen. Gerade bei rückfälligen Sittlichkeitsverbrechern ist genaueste Untersuchung auf den Geisteszustand des dauernde Internierung wegen gemeinschaftlicher Geisteskrankheit zur Folge hätte. Derartige Erwägungen werden sicher auch bei den Beratungen über das neue Strafrecht eine große Rolle spielen.

# Jugendarbeit.

Eine Ausstellung in Tempelhof.

Im Verwaltungsbezirk Tempelhof veranstaltet das Bezirksjugendamt zusammen mit dem Ortsausschuß für Leibesübungen und Jugendpflege eine Jugendausstellung. Durch sie sollen die Jugendlichen und die Eltern darauf hingewiesen werden, wie die Organisationen für die Jugend ihre Arbeit betreiben und was auf diesem Gebiet das Jugendamt tut. An der Ausstellung haben sich Organisationen der verschiedensten Richtungen beteiligt. Betreuen sind neben anderen auch die Sozialistische Arbeiterjugend, die Freie Gewerkschaftsjugend, die Freidenkerjugend, die Freie Turnerschaft, die Reichsbannerjugend, die Kinderfreunde, die Jugendpflege der Kleingärtner. Gegenüber den beteiligten Organisationen ist volle Neutralität gewahrt worden. Man erhält willkommenen Gelegenheit zu einem Einblick in das Leben und Treiben der Verbände, so daß die Entscheidung erleichtert wird, wie ein Jugendlicher sich zu den einzelnen Verbänden stellen soll. Das Bezirksjugendamt ist vertreten mit lehrreichen Darstellungen der Arbeit in Jugendfürsorge, Berufsberatung, Wandern und Herbergswesen, Spiel- und Sportpflege usw.

Zur Eröffnung der Ausstellung, die am Sonntag ihre Pforten öffnete, waren erschienen Mitglieder des Bezirksamtes und der Bezirksversammlung, Vertreter des Jugendamtes anderer Bezirke, Vertreter der Jugendorganisationen und auch der Lehrerschaft. Stadtrat Ewald, der Leiter des Bezirksjugendamtes und des Ortsausschusses, wies auf die Aufgaben des Jugendamtes hin. Nicht als Behörde will es angesehen werden, sondern als Helfer der Jugend, dem sie Vertrauen entgegenbringen darf. Diese Ausstellung, die ein Bild von der Arbeit der Verbände und des Jugendamtes gibt, ist für Tempelhof ein erster Versuch. Sie bietet reiche Anregung und verdient daher, rege besucht zu werden. Untergebracht ist sie im Tempelhofer Realgymnasium, Kaiserin-Augusta-Str. 19/20. Der Zutritt ist kostenlos. Die Ausstellung bleibt geöffnet bis einschließl. 17. Februar (Sonntag) täglich 17—21 Uhr.

# Vier Streckenarbeiter getötet.

Am Montag nachmittag ereignete sich in der Nähe des Bahnhofs Breslau-Nikolaier ein schwerer Eisenbahnunfall, dem vier Eisenbahnarbeiter zum Opfer fielen. Ein Triebwagenzug fuhr in eine aus sechs Waggons bestehende Kolonne von Eisenbahnunterhaltungsarbeitern, von denen vier sofort getötet wurden. Die Kolonne hatte offenbar infolge der durch den

Bogen später diente er der rechtsstehenden Presse als Kronzeuge für die Verdächtigungen republikanischer Politiker und Beamter. Er beschuldigte den Chef der thüringischen Landespolizei Müller-Brandenburg der Vorbereitung einer Verschwörung gegen das Reich. Das Reich sah sich veranlaßt, gegen Thüringen eine Untersuchung wegen Hochverrats einzuleiten. Als es aber darauf ankam, unter Eid auszusagen, war Lampel verschwunden!

Die republikanische Presse jener Zeit stellte Lampel einstimmig das schlechteste Zeugnis aus. Auch die „Rote Fahne“ nahm wiederholt gegen ihn Stellung. Die Tätigkeit Lampels beschäftigte auch den thüringischen Landtag. Ueber die Beantwortung einer von den Linken des thüringischen Landtags an die Staatsregierung gerichteten Anfrage über Lampel erlittete die „Rote Fahne“ vom 11. Juli 1921 Bericht. Sie gab die Antwort des Regierungsvertreters so wieder: „Es sei der thüringischen Regierung nicht möglich, gegen Lampel vorzugehen, den auch sie für den Verleumdung der Artikel (über die hochverräterischen Untriebe in Thüringen im „Wiesbacher Anzeiger“ und der „Deutschen Zeitung“. Die Red.) halte, da Lampel unter dem Schutz des § 51 stände. Er befindet sich in einer die freie Willensbestimmung ausschließenden geistigen Unmündigkeit. Als Beweis dafür verlas Ministerialdirektor Jahn ein längeres ärztliches Gutachten über Herrn Lampel. Ein bewegtes und zerklüftetes Leben tat sich auf. Vom Kaufmann zum Theologiestudenten, Filmstatisten, Lüttich-Freischärler, Arbeiter in einer Holzleitenfabrik, Redakteur in einem Jagdblatt usw. Der Krieg zerstörte den Geisteszustand des Herrn, so daß er hochgradig sexuell anormal, ausgesprochen sexuell pervers sei.“ Die „Rote Fahne“ fügte dem als ihre eigene Schlussfolgerung hinzu: „Sehr schwer ist das reaktionäre Gesindel, denn derartige Feststellungen bereiten Verlegenheit. Eine solche Aufklärung war zu erwarten, denn es scheut die Reaktion sich nicht, vor der Benutzung der besten Klauen, wenn sie nur dazu dienen, Stoff zu liefern zur Diskreditierung des Kampfes der Arbeiterklasse.“ So beurteilte die „Rote Fahne“ damals den Mann, der heute ihr Gewährsmann für die Beurteilung einer Anstalt ist, die einer von einer Sozialdemokratin geleiteten Verwaltung untersteht.

Ein Mann wie Lampel ist nicht in der Lage, Aufschluß über Qualitäten von Erziehern zu geben. Ebenfalls ist er befähigt, das zu erreichen, was er als Zweck der Wiedergabe des Augenberichts angibt, nämlich unter Willen zu bereichern über die Frage: „Wie malt sich ihre Umwelt in den Köpfen dieser Jungen? Was geht in ihren Herzen vor und wo steck ihre Rot?“ Einer solchen Fälschung können nur freiwillige Niederschriften dienen, nicht solche, bei denen die Schreiber eine Tendenz voraussetzen, um so mehr, da sie gegen Betätigung in Form von Zigaretten oder in Barbeträgen bis zu einer Mark bestellt werden. Eine völlige Aufklärung über die seelische Verfassung Jugendlicher werden aber auch freiwillige Berichte nicht bringen. Es bedarf schon einer längeren Lebens als einer siebenwöchigen Praktikantenzeit, um der Mittelwelt den erforderlichen sachlichen Blick für die Probleme zu geben. Lampel würde sicherlich aus den Wolken fallen, wenn ein oder der andere Junge jetzt auf den Gedanken käme, Einzelheiten aus mit Lampel unter vier Augen geführten Gesprächen zu erzählen und mir dafür dieselbe Glaubwürdigkeit verlangte, die er von uns erwartet. Wer Anspruch darauf erhebt, zu den schwierigen Fragen der Fürsorgeerziehung gehört zu werden, muß den Beweis der Zuverlässigkeit durch sich selbst erbringen. Lampel konnte ihn nicht erbringen, weil ihm dafür die Voraussetzungen fehlten.

außergewöhnlichen Frost besonders starken Dampfentwicklung eines Zuges, der auf dem etwas tiefer gelegenen Nachbargleise fuhr, das Herannahen des Triebwagens nicht gesehen und durch die Ohrenschützer auch nicht hören können.

# Wieder ein Kaufhausbrand.

Zwei Personen verletzt.

Kosibus, 11. Februar.

Im Kaufhaus Bodanski brach heute nachmittag gegen 2 Uhr in der Abteilung „Puppen und Emaillewaren“ beim Auftauen einer gefrorenen Leitung infolge Explosion der dazu benutzten Spirituslampe Feuer aus. Die Flammen fanden in den Materialien und ihren Strohpäckungen reiche Nahrung, so daß innerhalb weniger Minuten die ganze Etage in Flammen stand. Die Bekämpfung des Brandes war wegen der starken Rauchentwicklung und wegen der herrschenden Kälte sehr schwierig, ein Uebergreifen des Brandes auf die Nachbargrundstücke wurde aber verhindert. Ein im 3. Stock wohnender Mieter, auf dessen Wohnung die Flammen bereits übergegriffen hatten, trug schwere Brandwunden davon. Er wollte sich durch einen Sprung in das Sprungloch retten, wurde aber durch Aufschlagen auf einen Balken schwer verletzt. Seine Frau konnte über die Rettungsleiter geborgen werden, erlitt jedoch gleichfalls Verletzungen. Beide mußten dem städtischen Krankenhaus zugeführt werden.

# Unsere Arbeiterkamerader.

Die unermüdeten Helfer vom Arbeiter-Samariter-Bund, Kolonne Berlin, haben am Sonntag ihren Bezirkstag im Gewerkschaftshaus abgehalten. Die Kolonne Berlin hat nach der Säuberung von bundesgefährlichen Mitgliedern einen großen Aufschwung genommen. Die Arbeitsfreudigkeit der Mitglieder hat es der Kolonne ermöglicht, zu allen Berufsstellungen der Partei und Gewerkschaften zahlreiche Helfer zu stellen und mit Aufopferung haben die Helfer ihren Dienst versehen. Der Geschäftsbericht, den die Genossen nach nicht und Sieger gelesen haben, zeigte die gesunde Entwicklung der Bewegung. Die Partei hat bei 2273 Branchenanstellungen Helfer angefordert, die 18 184 Dienststunden geleistet haben. Auch die Gewerkschaften, die Behörden und Sportorganisationen haben sich Helfer von der Kolonne angefordert. In 40 000 Dienststunden haben die Samariter an den Wasserträchen in der Umgebung von Berlin zur Hilfeleistung bereitgestellt. Die Finanzlage ist gut. In diesem Jahr soll noch ein weiteres Rettungsbaut angekauft werden, bei Saatzwinkel soll ein Bootshaus entstehen. Die Kolonne rechnet damit, daß auch die Behörden zu diesem Bau die Mittel zur Verfügung stellen werden. In 26 Samariterkurien sind im Berichtsjahr 300 Bundesmitglieder ausgebildet. Eine Statistik zeigt die großen Erfolge. Durch das schnelle und energische Eingreifen der Samariter und Rettungsschwimmer konnten viele Menschen dem Tode entzogen werden. Allein die Rettungsschwimmer haben 65 Ertrinkende gerettet, bei denen die Wiederbelebungserfolge erfolgreich waren.

Nach einer eingehenden Diskussion über den Geschäftsbericht und Anträge wurde der gesamte Vorstand einstimmig wiedergewählt.

Im Vorderhaus Hermanstraße 124 in Neustadt geriet gestern nachmittag der Dachstuhl aus unbekannter Ursache in Brand. Branddirektor Pohzisch rückte mit drei Löschzügen an. Nach persönlichem kurzem Zeit gelang es, das Feuer zu lokalisieren.





# Arbeitslohn und Kapitalzins.

## Lohnerhöhungen und Krisen — Der entfesselte „Volkswirt“ — Herrn Stolpers Sendung.

Der „Volkswirt“ hätte längst Anlaß gehabt, sich mit Herrn Dr. Stolper, dem Herausgeber des „Deutschen Volkswirt“, auseinanderzusetzen. Wir haben es bisher unterlassen, weil sich Herr Dr. Stolper gegenüber Vertretern von Anschauungen, die den seinen nicht entsprechen, mit dem herzlich unerschütterlichen Vorwurf der Ignoranz begnügte. (Seite 364/65, Seite 391 des „D. V.“) Wer sich selbst nicht als ökonomischen Vuffitus zu betrachten braucht, braucht solche Vorwürfe nicht tragisch zu nehmen.

Aber Herr Dr. Stolper hat im „Deutschen Volkswirt“ vom 8. Februar (Wirtschaftskrise, S. 391 ff.) von dem Umschlag der deutschen Wirtschaftskrise in eine Wirtschaftskrisis gesprochen und hat dafür drei Ursachen genannt: Kapitalnot, Lohnerhöhungen, Steuern, die aber eigentlich, da die Steuererhöhungen noch nicht praktisch geworden sind, nach Herrn Stolper auf eine zurückzuführen sind, nämlich auf die Lohnerhöhungen. Herr Dr. Stolper meint, daß die deutsche

### Wirtschaftskrise zur Krise ausgeartet

und daß dafür niemand die Verantwortung trägt als die ohne Rücksicht auf die Kapitalnot fortgesetzten Lohnerhöhungen. Eine solche Feststellung im gegenwärtigen Augenblick einer zweifellosen Depression hat politische Bedeutung; denn Herrn Stolpers mit milder Publizistenleidenschaft hinausgeschleudertes „die Lohnpolitik sei an allem schuld“ ist im gegenwärtigen trübsamen Augenblick von solchem Gewicht, daß die zweifellos vorhandenen Tendenzen zu einer Politik des Lohndrucks durch wissenschaftliche Autorität gestützt erscheinen und zu gefährlichen Auswirkungen ermuntert werden können. Um dieser möglichen Folgen, nicht um Herrn Stolpers Willen, muß also diskutiert werden, was Herr Stolper meint.

Wir verglichen nun auf die Diskussion einziger an sich interessanter Fragen, die im Anschluß an Stolpers letzten Artikel „Wirtschaftskrise“ aufzuwerfen wären. Eines der Fragen, warum der heutige wirtschaftliche Zustand als Krise statt als Depression anzusprechen ist, und der anderen, konjunkturtheoretisch sehr interessanten Frage, warum Herr Stolper eine Krise einer vorhandenen Depression folgen läßt, statt daß die Krise der Depression vorangeht. Heute ist die These der notwendigen Kaufkraftsteigerung als wahrscheinlich richtiger Lösungsversuch des deutschen Wiederaufbaues überhaupt die Angelegenheit, und so ist die Auseinandersetzung mit Stolpers Theorie wichtiger als die Diskussion von Einzelfragen, die interessant sein können, aber vom politischen Thema abliegen.

### Herrn Stolpers Theorie

Finden wir nun am klarsten — mit allgemeiner Berufung auf die Wissenschaft, die aus sachlichen Gründen in der derzeitigen Entwicklungsphase der deutschen Wirtschaft auf der Seite der Unternehmer sei — in dem Artikel „Unrentable Wirtschaft“ im „Deutschen Volkswirt“ vom 4. Januar, S. 427 ff. Hier heißt es:

„Eine Wirtschaft, in der die Kapitalbildung zu gering ist, darf nicht ihren Konsum ausweiten. Die Höhe des Konsums drückt sich vor allem in der Höhe der Reallöhne, das Maß der Kapitalbildung drückt sich im Zinsfuß aus. Welchen Kapitalzins eine Wirtschaft vertragen, richtet sich nach ihren Ertragsmöglichkeiten... Weder die Ertragsmöglichkeiten noch der Kapitalzins sind vom Willen der Unternehmer bestimmbar. Steigt der Kapitalzins über die Durchschnittsrentabilität der Wirtschaft, dann ist die unausweichliche Folge, daß neue Investitionen unterbleiben müssen, daß die Wirtschaft einschrumpft, konkurrenzunfähig wird, daß damit Arbeitermassen freigesetzt werden und auf den Lohnstand der Beschäftigten drücken... Aber was ist Durchschnittsrentabilität der Wirtschaft? Rentabilität ist nach Stolper nicht gleichbedeutend mit Dividende. Eine höhere Rentabilität ist nicht zu erzielen, wenn man etwa die in Goldbilanzen festgelegten Kapitalien herabsetzt. „Will der Unternehmer richtig rechnen, so muß er immer nach dem tatsächlichen Aufwand, nicht nach der buchhalterischen Bewertung fragen... Die Rentabilität dieses Aufwandes allein ist mit dem augenblicklichen Kapitalzins vernünftigerweise vergleichbar... Mit anderen Worten: Wenn und soweit Kapitalaufwand nicht einen Ertrag verspricht, der mindestens dem geltenden Kapitalzins entspricht, sterben Wirtschaftszweige ab.“

Wir hoffen, daß Herr Dr. Stolper dieses Zitat für ausreichend repräsentativ für seine Theorie erachtet, sofern Zitate überhaupt zufriedenstellen können.

### Wir akzeptieren...

Sicher zur Freude von Herrn Stolper wollen wir nun sofort feststellen, daß uns der folgende Satz „fast“ richtig erscheint, der Satz nämlich: „Will der Unternehmer richtig rechnen, so muß er immer nach dem tatsächlichen Aufwand, nicht nach der buchhalterischen Bewertung fragen.“ Wir akzeptieren auch den, die Theorie Stolpers nicht unbedenklich einschränkenden folgenden Satz: „Die Rentabilität dieses Aufwandes allein ist mit dem augenblicklichen Zinsfuß vernünftigerweise vergleichbar.“ Diese beiden Sätze sind, wie gesagt, „fast“ richtig. Es muß nämlich die Einschränkung gemacht werden, daß mit dem augenblicklichen Kapitalzins immer nur neuer, nicht auch ohne weiteres alter Aufwand vergleichbar ist (worum, legen wir später), und daß in seinen Ertragschancen falls kalkulierter neuer Aufwand (Risikoprämissen und Leberkapazität) in seiner negativen Ertragsform des Verlustes bzw. noch nicht zu ermittelnder Abschreibungen mit dem herrschenden Kapitalzins überhaupt nicht verglichen werden darf, wenn die Frage der Rentabilität gestellt wird. Wir hoffen, daß Herr Stolper eine unzureichende Kapitalbildung infolge solcher Fehldispositionen und unaufräumarischer Leberdimensionierung als Argument gegen eine Reallohnsteigerung nicht geltend machen will.

Wir wollen Herrn Stolper — hoffentlich wieder zu seiner Bestimmung — ein weiteres Zugeständnis machen. Als neuen Aufwand bezeichnen wir Investitionen, die etwa im Zuge der Rationalisierung einer Industrie, also im heute noch fortbauenden Sanierungszustand großer Teile der deutschen Wirtschaft gemacht werden. Hier gibt es in der Tat, unter Abzug der Verluste, aus Fehldispositionen und unaufräumarischer Leberdimensionierung eine unterste Grenze des Ertrages, die keine Lohn-erhöhung verletzen darf; das ist der Zins, für den (kaufmännisch) Rationalisierungsaufwand aus fremdem Kapital

(nicht Selbstfinanzierung), zuzüglich der vollen Abschreibungen dafür (also einschließlich des technischen Verschleißes). Herr Stolper wird uns aber sofort zugehen müssen, daß Gegenstand des Lohnkampfes, eventual einer Lohnerhöhung, grundsätzlich jeder darüber hinaus erzielte Ertrag sein muß.

Leider aber beginnen hier erst die Probleme, wo sie scheinbar für Herrn Stolper schon gelöst sind. Wir haben nämlich mit Rücksicht — sachlich und gedanklich exakt — neuen Aufwand (etwa Kapitalaufwand zur Rationalisierung) und alten Aufwand (etwa aus Anlagen, die zu rationalisieren sind) unterschieden. Und das halten wir für nötig, wenn überhaupt von Rationalisierung als einem Akt der Verbesserung, der Sanierung, des Wiederaufbaues der Wirtschaft gesprochen werden soll. Es ist bei jeder Unternehmung, damit in der ganzen Wirtschaft, soweit sie Krieg und Inflation mit der völligen Unterbrechung der Rechnungs- und Rentabilitätskontinuität mitgemacht haben, für die Produktion und die Produktionskosten von heute, zwischen altem und neuem Aufwand zu unterscheiden. Aber wir wollen hier zwischen Herrn Stolper wieder ein Zugeständnis machen, wenn wir auch fürchten, daß seine Freude über unsere Zugeständnisse allmählich etwas getrübt wird.

Es ist nämlich auch uns (selbstverständlich, daß die im ganzen — in allen und neuen Anlagen — vorhandene wirtschaftliche Kapazität, d. h. die tatsächlich umsetzbare Leistung, in vollen Abschreibungen nach dem Wiederbeschaffungswert unangefordert von Lohnerhöhungen sichergestellt werden muß. Wir sagen aber ausdrücklich, die „vorhandene wirtschaftliche Kapazität“. Es ist nämlich ein himmelweiter Unterschied, ob man die vorhandene und umsetzbare Kapazität, die von der Bewertung in der Tat oft unabhängig ist, in Uebereinstimmung mit dem herrschenden Kapitalzins und unter Berücksichtigung des eintretenden Verschleißes unter dem Gesichtspunkt der Wiederbeschaffung erhalten will, oder ob man das in der Bilanz dafür als Passiva eingetragene Kapital mit Rente versehen will. Herr Stolper hat ganz recht, wenn er sagt, daß Rentabilität nicht gleichbedeutend sei mit Dividende. Aber Herr Stolper soll uns den Unternehmer von heute zeigen, der Rentabilität nicht mit der Dividende des Kapitalzins gleichsetzen würde. Den gibt es bestenfalls nur im Kopfe von Herrn Stolper, nicht aber demgen in der Wirklichkeit. Und hier steigt in der Tat für alle heute existierenden Industrien — nottunend im Sinne der herkömmlichen Unrentabilität — tiefenstark

### Das Problem der richtigen oder falschen Goldbilanzierung

vor uns auf, die Herr Stolper als „buchhalterische Bewertung“ als Bogeltelle behandelt. Denn das praktische Ergebnis dieser mit einer Handbewegung von Herrn Stolper abgetanen „buchhalterischen“ Bewertung ist eine ungeheuer massive Realität in allen notleidenden Industrien, zwar nicht in den Köpfen der Theoretiker, leider nicht, sondern in der Praxis der Unternehmer, der Börse, des Kapitalmarktes und des Kapitalzinses.

Wir denken nicht daran, irgendein Unternehmen, das rentabel im Dividendensinne ist, überkapitalisiert im Sinne überpanneter Kapitalfestsetzung und Gewinnansprüche zu nennen. Banken, Brauereien, der Durchschnitt der Kulturverschönerungen, Kunstfeldindustrien, die chemische, die elektrotechnische Industrie können heute vielfach Gratifikationen herausgeben. Aber wo heute die dem Kapitalzins entsprechende Dividende fehlt, wo sie ununterbrochen seit 1925 gefehlt hat oder noch immer unzureichend ist, und zwar trotz vorgenommener Rationalisierung, da ist in demselben Ausmaß, in dem die Rente fehlt, auch das Eigen- und Fremdkapital entwertet, wie die in alten und neuen Anlagen vorhandene Kapazität entwertet ist. Das heißt, daß in dem betreffenden Ausmaß das Eigenkapital zusammenzusinken ist und, wenn das ganze Eigenkapital als verloren anzusehen wäre, auch das Fremdkapital zu hüben hätte. Es ist in der Tat so, daß, weil in vielen und gerade notleidenden Industrien Nominalkapitalien und Gewinnansprüche seit 1924 — in der Landwirtschaft waren es zu hohe Bodenpreise — mit trügerischer Hoffnung auf Rentabilisierung durchgeschleppt worden sind, weil in den notleidenden Gewerben und Industrien das todsichere, meist im Ausland geborgte Rationalisierungskapital aufgeschleppt worden ist auf willkürlich bemessene Eigenkapitalien und entsprechende Gewinnansprüche, daß auf diese Weise der Kapitalzins selbst höher getrieben wurde, als er zu sein brauchte, und daß Kapitalbildung vielfach unsichtbar verfielern mußte, weil sie in kaufmännisch unzulässigen Verlustquellen aufgezehrt wurde.

Auf diesem Wege ist der Kapitalzins in sehr weitgehendem Maße auch eine Funktion richtigen kaufmännischen Verhaltens der Unternehmer, und die Behauptung Stolpers ist falsch, daß weder die Ertragsmöglichkeiten noch der Kapitalzins vom dem Willen und der Verantwortung der Unternehmer abhängig seien. Wo gibt es überhaupt in der Bilanz einer Unternehmung, in der kapitalistischen Geschäftspraxis, einen Posten, der vom Unternehmer allein beeinflussbar und lenkbar ist, wenn es nicht der des nominellen Kapitals ist? Aber dieser Posten war seit 1925 gerade bei den politisch einflussreichen, gleichzeitig aber von Krisen am stärksten geschüttelten Montanindustrien, gestützt auf den Einfluß großer Bankinteressen und mit Rücksicht auf die vorgenommene Verschönerung im Ausland, ein „kleines Rührmischchen“, und zwar genau so, wie in der Landwirtschaft durch unermüdete Subventionen und Zollmaßnahmen bis vor einem Jahre die Getreidemittel unendlich gemacht wurde, daß das Lebel der Landwirtschaft in Bodenpreisen lag, die dem tatsächlich vorhandenen Ertrag gegenüber zu hoch waren.

Freilich gibt es in einer Unternehmungsbilanz noch einige andere bewegliche Posten. Nur sind sie nicht in die Macht des Unternehmers allein gegeben; das sind die personalen Betriebsunkosten (Löhne und Gehälter), die Löhne, Sozialkosten und die Steuern. Wir sind weit davon entfernt, diese Posten nun als beliebig veränderlich etwa vom Interessenstandpunkt der Gewerkschaften, der Reichsbahn und Reichspost, der Befragung oder des Strofes zu halten. Aber wo sind die deutschen Unternehmer unleidender Industrien, die nicht in erster Linie — auch unter Zuhilfenahme von Trade- und Staatsinterventionen — nicht alle diese Posten als selbstverständlich immer zu ihren Gunsten für viel leichter und veränderlicher gehalten haben,

als den Posten des eigenen Kapitals mit seinen Gewinnansprüchen, und zwar um so veränderlicher, je leichterlicher sie wirtschafteten? Und wo ist in Deutschland die Wissenschaft, wo sind in Deutschland die Publizisten — die wenigen Mutigen sind totgeschwiegen und moralisch getrübt worden —, die den Unternehmern notleidender Industrien zu sagen gewagt hätten, daß es

### in der kapitalistischen Wirtschaft kein angestammtes Recht auf Dividende geben kann!

Und ähnlich wie mit der Frage „Rente und Kapitalzins“ steht es auch mit der Frage „Arbeitslohn und Kapitalzins“. Das Verhältnis Rente und Kapitalzins ist heute in allen notleidenden Industrien aus den dargelegten Gründen ein circulus vitiosus (fehlerhafter Kreislauf); weil man die Fehlerhaftigkeit dieses Zirkels aber nicht zugeben will, erklärt man fälsch das Verhältnis von Arbeitslohn und Kapitalzins zum heute entscheidenden circulus vitiosus. Es gibt in der Tat in der Kostenrechnung der industriellen Produktion nur einen Aufwand, der volkswirtschaftlich unter gar keinen Umständen unproduktiv ist, das ist ein höherer Reallohn und ein höheres Arbeitsentlohn. Seine Steigerung mag aus Gründen der privatwirtschaftlichen Rentabilität heute eine Grenze haben. Aus allgemein volkswirtschaftlichen gibt es grundsätzlich keine.

In dem engeren Raum einer Wiederaufbauwirtschaft ist die Frage der Wiederherstellung der privatwirtschaftlichen Rentabilität nicht nur wichtig, sondern auch eine Lebensfrage. Und daraus gibt es auch einen zwingendsten Zusammenhang zwischen privatwirtschaftlicher Rentabilität und Reallohn, auch zwischen Kapitalzins und Arbeitslohn.

Nur beweist gerade die heutige Wirtschaftskrise und Depression nichts für einen Zusammenhang, wie ihn Herr Stolper, mit ihm Herr Schumpeter, Herr Boserup und die „Wissenschaft“ leben, die nach Herrn Stolper auf Seiten der deutschen Unternehmer stehen muß: Es ist nicht so, daß Steigerung der Kaufkraft und des Reallohns die Kapitalbildung verhindern und den Kapitalzins in die Höhe treiben, sondern die kranken, finanziell noch immer nicht sanierten Industrien und Gewerbezweige verheuern den gesunden Wirtschaftskörper den Kredit und erhöhen den Kapitalzins allgemein über das an sich erforderliche Niveau hinaus. Und es ist auch nicht so, daß der steigende Reallohn der Beschäftigten eine immer größere Arbeitslosigkeit anderer Arbeitergruppen zur Folge hat, sondern die notleidenden Industrie- und Gewerbezweige erzwingen, da vor jeder finanziellen Sanierung notwendig der Kapitalbedarf unbegrenzt, die Kapitalnot eine Dauererscheinung ist, auch in den anderen Gewerben eine tendenziell steigende Unterbeschäftigung, solange die Kapitalnot infolge der finanziellen Wirtschaft erhöht wird.

Die Arbeiterchaft hat wahrlich kein Interesse daran, daß unruhig oder übermäßig verbrodelt wird. Bei ihr selbst gibt es keinen Lebensbedarf, sie spart um so mehr und um so stärker, je sicherer die einfache Lebensnotdurft gewährleistet ist. Darum allein wächst bei den Massen heute auch die Kapitalbildung am stärksten. Am übermäßigen Verbrauch ist nur der Bankrottierer interessiert, und das sind in volkswirtschaftlicher Betrachtung in allererster Linie Industrie- und Gewerbezweige, die niemand zur finanziellen Sanierung bisher zu zwingen bereit oder mächtig genug war. Die Privatwirtschaft hat die Mittel zur Wiederherstellung der privatwirtschaftlichen Rentabilität, soweit diese heute noch fehlt, selbst in der Hand. Aber man lasse die Arbeiterchaft, der bestenfalls der Vorwurf zu langen Jögens mit der Erlämpfung einigermaßen erträglichem Reallohn gemacht werden kann — kaufmännische Vermunft lernen Unternehmer notleidender Industrien nur unter Druck, zum Druck gehören auch selbige Löhne — ungehört mit der Behauptung, ihr Lohnkampf verhindere die Kapitalbildung, erhöhe den Kapitalzins, empfehle Krisen oder erzeuge gar neue Arbeitslosigkeit.

Die Voraussetzungen, von denen Herr Dr. Stolper ausgeht, die Begründung seiner These sind ausreichend schief und falsch, damit auch seine Theorie schief und falsch ist. So liegt Herr Dr. Stolper angesichts der heutigen Wiederaufbauprobleme mit seinen Anschauungen schief. Man kann das bedauern, aber an dieser Tatsache ist nichts zu ändern. G. Klingelhöfer.

### Harpener Bergbau-Kapitalerhöhung. 10 Millionen Dollar Anleihe. — 10 Millionen M. Wandelanleihen.

Die Harpener Bergbau A.-G., der jetzt von Silberberg der herrschte große Ruhrgebietskonzern, braucht neues Kapital. Er hat mit amerikanischen Banken einen Vertrag geschlossen, der 20 Millionen Dollar einbringen soll, von denen aber nur 10 Millionen Dollar vorläufig mobil gemacht werden. Die 10 Millionen Dollar werden mit 6 Proz. verzinst und mit 90 Proz., also 10 Proz. unter Pari, im Ausland zur Zeichnung sofort aufgelegt. Die Anleihe ist also ziemlich teuer. Die ausländischen Schuldverschreibungsbekäufer erhalten das Recht, auf je 1000 Dollar Obligationen eine 1000-Mark-Aktie später zu beziehen. Die Harpener Bergbau A.-G. hat infolgedessen eine Erhöhung ihres Kapitals um 10 Millionen Mark vorgesehen, womit des Aktienkapital sich auf 110 Millionen Mark steigern würde.

Reichsbank hat meier wenig zu tun. Der Wochenumsatz der Reichsbank vom 7. Februar zeigt einen Rückgang der Wechselbestände um 66,9 auf 1707,2 Millionen, der Lombardbestände um 37,5 auf 44,4 Millionen. Die fremden Gelder auf Girokonten sind um 78,4 auf 301,3 Millionen gestiegen. Angesichts dessen, daß im Februar die Finanzspruchnahme der Reichsbank gemächlich wieder steigt, ist die äußerlich verhältnismäßig geringe Entlastung noch dem außerordentlich schwachen Januar höher zu bewerten. Die Goldbestände sind mit 279,1 Millionen unanrühend, die Bestände an bedienungsfähigen Devisen zeigen mit 140,3 einen Rückgang um 11,9 Millionen. Die Golddeckung der Noten mit 64,4 Proz., die Notendeckung durch Spd und bedienungsfähige Devisen ist mit 67,7 Proz. reformmäßig hoch geblieben.



## Leonid Andrejew: Die Fratze

Eine Karneralserzählung / Aus dem Russischen übertragen von Hans Knoff

Um halb sieben war ich überzeugt, sie würde kommen, und ich war verdammte berauscht. Mein Mantel war nur oben zugehalten und blähte sich im kalten Winde, und doch war mir nicht kalt. Ich trug meinen Kopf stolz zurückgeworfen, und meine Studentenmütze lag ganz hinten im Nacken. Meine Augen blickten die vorübergehenden Männer herablassend und verwoogen, die Frauen herausfordernd und zärtlich an: denn obwohl ich schon seit vier Tagen nur sie allein liebte, so war ich doch noch so jung und mein Herz so übermäßig, daß ich auch gegen andere Frauen nicht gänzlich gleichgültig bleiben konnte. Und meine Schritte waren schnell, lähn und schwebend.

Um dreieiertel sieben waren an meinem Mantel schon zwei Knöpfe zugeknöpft, und ich blickte bereits nur noch die Frauen an, jedoch nicht mehr herausfordernd und zärtlich, sondern eher mit Bedauern. Der Kopf es nur noch auf eine Frau an — die übrigen hätte der Teufel holen können: sie störten nur und verließen durch ihre verneinliche Heftigkeit mit ihr meinen Bewegungen nur Unsicherheit und schroffe Ratlosigkeit.

Fünf Minuten vor sieben wurde mir heiß.  
Zwei Minuten vor sieben wurde mir kalt.  
Punkt sieben kam ich zu der Ueberzeugung, daß sie nicht kommen werde.

Um halb neun war ich das bedauernswerteste Geschöpf der Welt. Der Mantel war ganz zugeknöpft, der Kragen hochgeschlagen und die Mütze tief auf die blaugemordene Nase herabgezogen. Das Haar an den Schläfen, der Schnurrbart und die Augenbrauen waren weiß bereit, und die Zähne schlugen leicht aufeinander. Noch meiner Lebensjahre Gangart und dem gebeugten Rücken hätte man mich für einen noch ziemlich tüchtigen Greis halten können, der von einem Besuch in sein Altersheim zurückkehrte.

Und an alledem war sie schuld! Oh, daß doch der Teufel... Nein, nein, nicht doch: vielleicht hat man sie nicht fortgelassen, aber sie ist krank — oder gestorben. Sie ist gestorben! — und ich stender Kunde!

„Auch Xenogonia Nikolajewna ist heute dort,“ sagte zu mir ein Kamerad, ebenfalls ein Student, sagte es ohne jeglichen Hintergedanken: konnte er doch nicht wissen, daß ich von sieben bis halb neun in der Kälte auf Xenogonia Nikolajewna gewartet hatte.

„So, so!“ erwiderte ich flehentlich, im Innersten meiner Seele aber war da schon wieder plötzlich das „oh, daß doch der Teufel...“  
Dort — das heißt in der Abendgesellschaft bei den Polojows. Die Polojows sind Leute, bei denen ich noch nie verfehrt habe. Heute aber werde ich hingehen.

„Reine Herren!“ rief ich also vergnügt aus. „Es ist jetzt Karneval, und alle Menschen sind fröhlich — lacht drunt auch uns fröhlich sein!“

„Doch wie?“ antwortete betrübt der eine.  
„Doch wo?“ unterstützte ihn ein anderer.  
„Wir maassieren uns und fahren von Haus zu Haus,“ schlug ich vor.

Eine halbe Stunde später sammelten wir in der Stadt alle Einsamen, alle sich langweilenden Studenten, und als unser zehn-

pergnügt hüpfende Leutenstrecke beisammen waren, fuhren wir nach einem Friseurladen, der auch einen Kostümladen hatte, und füllten ihn mit Kälte, jugendlichem Uebermut und Gelächter an.

Ich mußte irgendeine düstere, schöne Verwammung mit leichter Behinzelung erhabener Trauer haben, und so hat ich:

„Geben Sie mir das Kostüm eines spanischen Edelmannes.“

Es muß das ein sehr hochadeliger Edelmann gewesen sein; denn ich verstand reslos in meinem Gewand und fühlte mich darin gänzlich einsam wie in einem geräumigen und menschenleeren Saal.

Ich lag also aus dem Kostüm heraus und hat um etwas anderes.

„Wünschen Sie vielleicht einen Clown? Bunt mit Schellen?“

„Einen Clown!“ rief ich verächtlich aus.

„Nun, dann einen Banditen. Bewegter Hut und Dolch.“

Ein Dolch! — Das paßte zu meinen Absichten, dachte ich.

Leider war der Bandit, dessen Kleider man mir gab, noch nicht ganz vollständig. Aller Wahrscheinlichkeit nach war er nur ein auf Abwege gezogener achtjähriger Knabe gewesen. Sein hübsches bedeckte nicht einmal meinen Hinterkopf, und aus seinen Samthosen mußte man mich herauszerren wie aus einer Tierfalle. Das Bogenkostüm war nicht geeignet — es war geffelt wie ein Tigerfell. Eine Wandschmuck war noch böher.

„Was ist denn mit dir? Es ist schon spät!“ drängten mich meine schon verwammten Kameraden.

Es blieb nur noch ein Kostüm — das eines vornehmen Chinesen.

„Her mit dem Chinesen!“ winkte ich mit der Hand, und man gab mir den Chinesen. Das war eine verurteilte Sache. Von dem Kostüm selbst will ich schon gar nicht reden. Ich übergehe mit

Schweigen die idiotischen bunten Stiefel, die mir zu klein waren, so daß ich nur halb hineinkam, indes sie in ihrem übrigen, weitestlichen Teil als zwei unverständliche Auswüchse zu beiden Seiten der Hüfte abstanden. Schweigen will ich auch von dem roten Stoff, der meinen Kopf als Perücke bedeckte und mit Schnüren an den Ohren befestigt wurde, so daß sie sich spitzten und wie die Ohren einer Fledermaus ausliefen.

Wer die eigentliche Maske!

Das war, wenn man sich so ausdrücken kann, eine abstrakte Pflanzform. Sie hatte Nasen, Augen und Mund, und alles das stimmte, befand sich an seinem richtigen Platz, aber es war in ihr nichts Menschliches enthalten. Selbst im Gange kann ein Mensch nicht so gelassen aussehen. Sie drückte weder Trauer noch Heiterkeit, noch auch Erstaunen aus — sie drückte buchstäblich gar nichts aus. Sie blickte einen gerade und ruhig an — und ein unbändiges Lachen befiel einen. Meine Kameraden wälzten sich vor Lachen auf den Diwanen, ließen sich entkräftet auf die Stühle fallen und fuchtelten mit den Händen.

„Das wird die originellste Maske sein,“ sagten sie.

Ich selbst war nahe am Weinen: als ich aber einen Blick in den Spiegel warf, bestiel auch mich das Lachen. Ja, das wird die originellste Maske sein, dachte ich.

„Unter keinen Umständen die Masken ablegen!“ verordneten unterwegs die Kameraden. „Geben mir uns das Ehrenwort.“

„Ehrenwort! Ehrenwort!“

(Schluß folgt.)

lein — vielleicht ein Leichentuch? Ein rotes Sozialistenherz gab Echo auf das riesige rote Banner neben dem Pankeetuch und dem Schwarzrotgold — hei, der Rummy möchte jubeln: da, im Büfcheld, da lebt ein Gleichgesinnter, er hat gemerkt — er hat verstanden.

Dam!, pimm-pamm-piff — hier sind sie, hier schlagen sie, hier leffeln sie, er blüet — armer, armer Rummy, die Pinkerton-Police ist hier: auf dem Dach — Rummy ist gefesselt, gleich mit ihm zur Polizei, ein Revolutionär ist er — über dem wohlhabenden geordneten New York hat er das Banner der Revolten, die Flagge der Unordnung wehen lassen — rot, shocking, entsehllich: Sozialismus, Bolschewismus, Anarchismus — Rummy: Rummy: ein Verbrecher, er hat das windelreine saubere Schild von New York mit Blut befleht.

Poor Comrade! Armer Genosse! Und dennoch — mutiger treuer Rummy: hier unsere Hand: Solidarität! Solidarität! Rote Banner über aller Welt!

Rummy norm Unterfuchungsrichter. Wo hatten Sie, Ungelagter, denn so schnell die rote Fahne her? — Oh, sagt Rummy, das war ein rotes Dekorationstuch, von den Leiblinien, auf denen naulich der republikanische Kandidat zum White House sprach. — So, und das Dekorationstuch gab dann das Banner? — Surein, sicher, schon.

Rummy vor den Exprechtstern: Urteil: Drei Monate Gefängnis, wegen Beleidigung der öffentlichen Meinung; wegen Schändung der öffentlichen Luft — die öffentliche Meinung ist national und die Luft über New York hat so zu sein, wie der geldschwere, herrschende Nationalismus es befehlt.

Rummy brummt: Drei Monate — ? — Meinigkeit. Rummings Herz ist voller Jubel, sein Streich ist ihm gelüthen — und aus der hinteren Gondel des Zeppelins hat ein rotes Leichentuch gegrüht — der Sozialismus schreit, nein: Er liegt schon — die ersten roten Leuben — aber wartet nur: bald kommen die Schwärme der roten Köwen, der Follen, der Bullarde, der Sperber und der Adler! Die Welt wird doch rot — den kleinen drei Monaten des fremdes Rummy zu Trost. Und dieses Wissen vom Siege der sozialen Idee, das ist das stille Lächeln und der Kirofentraum in der engen Polizeizelle von New York.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

Rummy, mir grüßen dich: Dein Herz ist unseres. Solidarität! Rax Dortu.

## Wolkenkratzer und Zeppelin

Rummy beflaggt das Startop-Building

Dieses hier ist Rummy. Rummy? Teufel, ein scharfes, markantes Gesicht. Was arbeitet Rummy? Rummy ist graphischer Hilfsarbeiter — beim „Startop“. Der „Startop“ ist die größte Zeitung New Yorks, erscheint täglich in rund 1 1/2 Millionen Exemplaren. Bitte: zweimal täglich!

Rummy, 42 Jahre alt, Vater von vier Kindern und Mann von einer Frau und Sohn von einer alten Oma. Wie werden vom Lohn Rummys ernährt. Ihm selbst reicht der Lohn kaum für eine Pfeife Tabak. Über der Tabak ist schließlich nicht Rummys Passion. Rummy? Was denn? Trinkt er? Bei Leibe nicht. Er denkt! Rummy ist ein Stück Philosoph, ein Anatom ist er — er schlachtet die Welt — und schaut hinein in die tiefsten Nieren und Herzen. Die Leidenschaft Rummys ist — der Wissensdurst. Sicherlich.

New York City Jelles, was für ein Bärm. Das braust die Straßen hin — wie — wie — schlimmer als Bügows wildeste Jagd. Auf den Straßen, unter den Straßen, über den Straßen — Hunderttausende von Menschen wälzen sich in dickflüssigen Strömen nebeneinander hin. Cablecars, Elektrische, U-Bahn, Highbahn — und heute soll gar noch 'n Ballon über New York City hinwegfliegen. Was? 'n Ballon? Ja, 'ne Zigarre, 'n Spargel — der Zeppelin. Arrr — die Motoren — sie rasseln schon. Rummy: hurry up!

Und Rummy fährt im Startop-Building mit dem Luftzug Nr. 13 die 126 Stockwerke hinauf — nun ist er oben — am höchsten Top der „Startop“-Zeitung, des „Sternblattes“ — lesen Sie bitte das Neuelle aus allen Kontinenten: vom Mars, Mond und Jupiter — von Sirius, Wirtus und Venus — „Startop“ weiß alles! 1 1/2 Millionen Auflagen — nicht vergessen: täglich zweimal!

Das Startop-Building. Der Zeitungsturm, neben anderen Türmen: Balkenträger legt der Volksmund — alle über hundert Meter hoch. Das Startop-Gebäude aber ist noch allen Krachdiemollen — das höchste Hochhaus. Manchmal umtanzen seinen Turmtop die grauelnden gewanderten leichten Wolkenjungfern, wenn der Sturm den Friedelbogen zieht.

Rummy, was machst du? Er pariert Order. Rummy klagt — er beflaggt den Zeitungspalast — zur Ehre des Lüftungspargels: Gruß an den leichten Reiter: den Großen Zeppelin!

Drei Fahnenstangen. Did wie ein Mannsbeld — mit Ketten und Binden hilt Rummy die Stars and Stripes, Americas „freies“ Sternensymbol: hoch! Einmal. Zweimal — die nächste Flagge: Schwarzrotgold! Ei, sein, junge deutsche Republik über dem alten New York. Ueber dem reichen New York. Ueber dem mächtigen New York. Zweimal. Dreimal. Das dritte Banner — am Mast in der Mitte — aber, Teufel noch mal: Rummy, was tuft du? Bliest dir der Höhenwind das Bild in der Baterna deines Schöbels aus? Rummy — das, was du da an dem Waggernost hinaufhilt, das

ist — ja, was? Bist? Wo? Ei, so seht doch hin: Rotes Tuch, Feuerloch! Revolutionäres Blut. Rummy — bist du Sozialist? Woher hast du die Flagge der Freiheit? Wer gab dir diese Order? Do könnt ihr lange fragen — Rummy härt euch nicht, auf seinem Anstich liegt ein ferner Glanz — wie ein Geheimnis. Rummy steigt der Zeit um einhundert Jahre voraus — in seinen Entschluß lebt er schon — die werden eines Tages über New York stehen, wie er heute — neben dem riesigen flatternden roten Tuch: Gemeinschaft wird kein der Schlüssel zu allen Türen: zu den Fabriken, zu den Bureaus, zu den Kavaleuten, zu den Zeitungen, zu den Bankrefors — ja: selbst zu den Herzen!

Ueber New York wehen die freien Banner des Sozialistischen Weltalters. Keine Waffen mehr: Friede und Freude bei allen Menschen — greifen da nicht von Europa her Hände herüber — ei, gewiß doch — und Rummings Hand wird riesengroß: millionenfach wird seine Hand — und Millionen Hände von drüben: Europa verbrüder sich dem Pankeetland — weiter, der Ring wächst: Rummings Herz ist ein Zirkel — weit — weit schlägt der seinen einenden Kreis — Asien, Afrika, Australien: alles im Bunde: Ring der Völker aller Welt, rote Ketten über jeglichem Menschenherzen — rrrr — rrrrr, schnurrer — Rummy erweckt aus seiner Träumerei — das Flugschiff, der Zeppelin — gerade fährt es über „Startop-Building“ hinweg — hei, three Cheers for the Air-Rider — dreimal hoch für den Gralen, den freien Borgeleiter in den hohen Lüften: Zeppelin! Zeppelin!

Und — was ist dann das? Hat das Lüftungschiff den Herzensschrei des Rummy gehört? Sein Hoch, sein Hurra, seine three Cheers? Sicher — oder — die drei Flaggen? Die sie im Winde knattern — die Baumwollkreiten Stars and Stripes: das Pankeebanner, und daneben so lustig das junge mutige Schwarzrotgold, aber wie Bilt und Flamme das rote Tuch, das Banner der Revolution, das Herz des kommenden sozialen Zeitalters! Zeppelin — was machte — er knodt mit seinen Flossen — er schwenkt die Flossen — ein tiefer Fisch in himmlischer See, ein silberner Rabbiau — er schwenkt um: im Kreise, einmal, zweimal, dreimal — er grüßt mit jedem Zirkel die drei Flaggen — oder — wie?

Rummy weiß nichts — er versteht nichts — er kann nicht — und doch weiß er alles, und doch versteht er in einem Sekundenblick: die Kreihung des Zeppelins über New York, die gollt nicht ihm, dem einsamen unbedeutenden Hilfsarbeiter der Presse — diese Schändel des Lüftungszuges galten der Zeit: dem roten, überreichen Herzen New Yorks, galten der Bourgeoisie — aber das andere, das gollt dem Rummy, niemand von ganz New York wird das gelesen haben — außer ihm, dem Rummy selbst: aus der hinteren Wotoren-gondel des Luftschiffes grühte ein ganz kleines rotes Tuch, mächtig

## Unbewußte Tierquälereien

Unbewußte Tierquälereien kommen viel häufiger vor, als man denkt. Da viele Menschen im Interesse ihrer Viehlinge gern Belehrung annehmen, so dürften einige Bemerkungen darüber am Platze sein.

In Konditorien kann man es niefach erleben, daß Besucher sich als große Tierfreunde auffpielen, indem sie den um Zuder bittelnden Hund des Besitzers überreichlich damit beschenken. Besonders Kindern macht es eine unabhängige Freude, dem Tiere immer und immer wieder ein Stück zu geben, nachdem es seine kunsttütige gezeigt hat. Wir sind mehrere Fälle betannt, wo Hunde in den esendsten Welle zugrunde gegangen sind, nur weil sie von den Kösten zu Lode gefüttert worden waren. Der Besitzer konnte gegen seine Göße nicht einschreiten, weil er sie sich sonst vertrieben hätte. Umgekehrt hat ein Hausstier den Instinkt des wilden Tieres leider verloren. Während es nicht betannt ist, daß ein wildes Tier sich überfrisst, und ein Wildhund sicherlich keinen Zuder anrührt, sind unsere verzärtelten Großstadthunde degeneriert, was sie durch ihre Vorliebe für Süßigkeiten betunden.

Uebervaupt ist der Grundgedanke vieler Tierfreunde und besonders vieler Tierfreundinnen ganz irrig, wenn sie meinen, man müsse ein Tier in Botte wideln und ihm das Beste zu fressen geben. Die Folgen bleiben dann auch nicht aus. Wer hat nicht schon die verzogenen dickwanstigen Köter gesehen, deren Herrin gewöhnlich eine ältere Dame ist? Mit Bedauern sieht man, welche Formen der bei der natürlichen Lebensweise so schöne Tierkörper unter solcher widersinnigen Pflege annimmt. Windhunde bekommen dicke Bäuche, die gerade bei ihnen einfach esthaft sind. Hier kann man nicht mehr von Tierfreundinnen, sondern muß von Tiermärtinnen reden. Eine solche Ueberfütterung ist eine Verfündigung gegen das Tier, das es in Wahrheit nicht gut hat, sondern gequält wird.

Man vergleiche damit die Hunde, die ein tierkundiger Förster hält. Rein rot Fleisch ist zu viel an ihnen, und die Muskeln sind straff wie Eisen, so daß sie einen prächtigen Anblick gewähren. Unermüdblich sind sie den ganzen Tag auf den Wäusen; überhaupt kennen sie keine Müdigkeit, sobald es zur Jagd geht. Sie gehorchen ihres Wort. Hunger und Durst müssen sie als etwas Selbstverständliches ertragen. Viele Jagdhunde haben übrigens eine solche Leidenschaft für die Jagd, daß sie das Futter stehen lassen, sobald man sich zum Aufbruch rüstet. Eine gefühlvolle Tierfreundin würde diese Behandlung als roh und grauam bezeichnen, während sie in Wahrheit die einzig vernünftige ist.

Jedes Tier will sich in dem ihm von der Natur angewiesenen Gebiet betätigen. Hunde und Pferde wollen laufen. Kann man einem Hunde nicht die erforderliche Bewegung geben, so soll man wenigstens solche Rassen wählen, die nicht viel Auslauf brauchen, wie Dachshunde, Beger usw.

Eine Kasse in der Großstadt in der Wohnung zu halten, ist genau genommen auch eine Tierquälerei. Sie ist und bleibt ein Raubtier, denn die vorgelegte zurechtgemachte Speise nicht annähernd so behagt wie eine gefangene Maus. Hierzu kommt, daß man in Großstädten die Kagen gewöhnlich mit Bierfleisch füttert, das ihnen auf die Dauer gar nicht bekommt. Weil die Kagen in zoologischen Gärten gewöhnlich auch mit Pferdefleisch gefüttert werden, leben sie regelmäßig nicht lange.

Auf die keinen Geruchsinnen der Hunde und der anderen Hausstiere wird gewöhnlich wenig Rücksicht genommen. Apotheker, Drogeristen und Zigarrenhändler sind gewöhnlich sehr erstaunt, wenn man sie darauf aufmerksam macht, daß für den Hund der Aufenthalt im Geschäftstokal eine Qual sein muß. Hat sich der Hund endlich daran gewöhnt, so ist es am Kosten der Kasse gegangen. Besonders häufig kommt es vor, daß man starkduftende Gegenstände — z. B. mit Tabakstaub imprägnierte Decken — den Hunden als Beger anweist. Gewöhnlich sterben dann die Tiere bald.

Bereits wir Menschen bekommen von manchem Insektenpuder Kopfschmerzen. Von kann sich daher vorstellen, wie sehr darunter ein feinnasiges Geschöpf leiden muß. Die Tiere parabolischen alle künstlichen Gerüche weit mehr als die in der Natur vorkommenden. Deshalb leiden auch die Pferde abserordenlich unter den Auspuffgasen der Automobile.

Vorliegende Blätter dürfte wohl einen Beweis dafür liefern, daß auf dem Gebiet der Tierpflege noch viel gesündigt wird.

